

Nr.1976

Die Sonnenwürmer

von Uwe Anton

Eigentlich ist die Galaxis Chearth eine sehr friedliche Sterneninsel, in der größere Konflikte seit Jahrtausenden der Vergangenheit angehören. Mit den wasserstoffatmenden Gharrern besitzt die Galaxis zudem ein Volk, das zur Koalition Thoregon gehört. Doch diese Koalition, die sich für den Frieden im Kosmos einsetzt, wird von gewaltigen Gefahren bedroht - und auch Chearth wird angegriffen. Die Algiotischen Wanderer erobern mit 200.000 Raumschiffen große Teile der Sterneninsel. Ihr Ziel: Sie wollen den sogenannten Sonnentresor öffnen, ein gigantisches kosmisches Gebilde in Chearth, weil sie glauben, einer ihrer Götter werde darin gefangengehalten.

Was die Algiotischen Wanderer nicht wissen können: Im Sonnentresor leben die Guan a Var, die Sonnenwürmer. Wenn sie ausbrechen, droht das Ende aller intelligenten Wesen der Galaxis. Weil die Gharrer allein mit der Bedrohung nicht fertig werden, betritt Mhogena, der Fünfte Bote von Thoregon, die Brücke in die Unendlichkeit und reist in die Milchstraße. Auf der Erde und auf Arkon sucht er Hilfe für sein Volk. Er bekommt sie, doch die Hilfe ist schwach: Gerade mal elf Raumschiffe brechen von der Milchstraße aus nach Chearth auf. Doch die kleine Truppe unter Atlans Führung nimmt den Kampf auf.

Einen neuerlichen Höhepunkt erreicht der Konflikt im Frühjahr 1291 Neuer Galaktischer Zeitrechnung: Galaktiker dringen ins Innere des Sonnentresors ein, um direkten Kontakt zu den Guan a Var zu suchen. Zum »Gesprächspartner« werden DIE SONNENWÜRMER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ronald Tekener - Der Smiler leitet die Operation Sonnentresor.

Verhaanda - Der Joridaer macht eine folgenschwere Entdeckung.

Rha'a'beth - Der Sonnenwurm erweist sich als gnadenlos.

Koolaas - Er ist der letzte seiner Art.

Vincent Garron - Der Mutant gewinnt wichtige Erkenntnisse.

So'o'both - Der Guan a Var ist mitteilsam.

So'o'both im Zwiegespräch

Du kannst dir diese Wonne nicht vor stellen! Endlich wieder mit jemandem zu sprechen! Ich bin so froh darüber, auch wenn unsere Begegnung letztlich zu meinem Untergang führen wird. Sie wird mich völlig verändern. Ich werde nicht mehr der sein, der ich bin. Diesen Prozess empfinde ich als mein Ende. Aber ein Gedankenaustausch... Wie lange habe ich darauf verzichten müssen? Jahrhunderte? Jahrtausende? Die Zeit hat schon längst jede Bedeutung für mich verloren. Sie ist für mich genauso wenig fassbar wie der Raum. Wie dein Raum. Meiner ist normalerweise für Wesen wie dich nicht einsehbar. Es ist ein Wunder, dass du in meinen Bereich vorstoßen konntest. Genau wie schon unsere Kommunikation ein Phänomen ist. Denn eigentlich sprechen wir nicht miteinander. Wir parlieren höchstens. Kommunizieren... Mir ist klar, dass ich für dich fremdartiger sein muss, als Worte es ausdrücken können. Unser Zwiegespräch lässt sich kaum beschreiben. Wir verständigen uns mit Impulsen, die andere Wesen zwar anmessen, aber nicht in eine Sprache umsetzen können. Dass du mich verstehst, beweist mir, wie einzigartig du bist. Und wie seelenverwandt wir sind.

Deshalb will ich dir auch gern berichten, was du wissen möchtest. Das wenige, was ich selbst noch genau weiß. Denn die Dummheit umgibt mich überall und stürmt auf mich ein. Ich werde dem Drang nicht mehr lange widerstehen können, und dann werde auch ich mich ihr ergeben müssen. Unser Gespräch kostet zuviel Kraft. Du ahnst es nicht, und du willst es auch nicht, aber du wirst

mein Untergang sein. Das Ende sehr ist nah. Doch vorher werde ich dir von Verhaanda und Xypon erzählen, von Rihaansa und Haans und Rha'a'beth, von Koolaas und Yoba'a'teth und all den anderen, die uns zu dem machten, was wir sind. Falls mir noch soviel Zeit bleibt...

1. Louipaz, vor etwa 100.000 Jahren: Verhaandas Entdeckung

»Was«, sagte Verhaanda, »wenn die Zeit in Wirklichkeit wellenförmig ist und von zwei Quellen ausgestrahlt wird?« Xypons Chitinpanzerung um den herzförmigen Unterleib knirschte leise, als er kopfüber an der Decke der Zentrale entlangging. Die Saugnäpfe, die ihn an Ort und Stelle hielten, gaben bei jedem Schritt leise schmatzende Geräusche von sich. Er warf seinem Widerpart einen kritischen Blick zu. Der Joridaer stand hinter seinem Sessel, dem des Kommandanten der Flimmersphäre. Er war zwar sein Sinnesbruder, doch das ging Xypon etwas zu weit.

Verhaanda schüttelte den Schädel und kräuselte die sechs Armtentakel. »Nein, hör mir zu!« sagte er. »Die eine dieser Wellenformen wandert in die Zukunft, die andere kommt aus ihr und beeinflusst damit die Gegenwart, also ihre eigene Vergangenheit. Die eine Hälfte der Wellen retardiert, die andere avanciert. In der Mitte des Raums und der Zeit, unserer Gegenwart, treffen sie aufeinander ...« Xypon wirkte plötzlich interessiert. Er stieg die Wand hinab, bis seine vier Beintentakel den Boden berührten, und trat zu seinem Sinnesbruder. »... und erzeugen erst Raum und Zeit«, sagte er. »Photonen haben dich auf diese Idee gebracht. Wenn ein Atom ein Photon erzeugt und ausstrahlt, muss dieses Lichtteilchen auch irgendwann wieder absorbiert werden. Du gehst davon aus, dass die Entstehung des Photons erst stattfinden kann, wenn seine Vernichtung schon feststeht.«

»Und beide Ereignisse strahlen Wellen aus, das eine in die Zukunft, das andere in die Vergangenheit. Erst wenn sie aufeinandertreffen, wird der physikalische Pakt bestätigt und kann das Photon entstehen. Und damit unsere Raumzeit.« »Damit stößt du die gesamte Kausalität unserer bisherigen Denkweise um«, sagte Xypon und ließ sich im Sessel des Kopiloten nieder. Sein fast zweieinhalb Meter großer Körper leuchtete karmesinrot, ein Zeichen seiner intellektuellen Erregung. »Wie willst du den Beweis erbringen? Die nötigen Forschungen würden länger dauern, als deine Lebensspanne währt. Ein Nachfolger, der sich auf deine Theorie einließe, ist nicht in Sicht. Außerdem stehen dir kaum die nötigen Ressourcen zur Verfügung.«

Niedergeschlagen senkte Verhaanda den Blick der großen, tellerförmigen Augen. »Du hast selbstverständlich Recht. Wir sind zwar die beherrschende Spezies unserer Galaxis, wir haben ein Reich errichtet, das zum Höhepunkt seiner Macht aus dreitausendvierhundertzwölf besiedelten Planeten bestand, aber unsere wissenschaftliche Entwicklung ist in eine Sackgasse geraten. Wir haben einen falschen Weg eingeschlagen, uns zu sehr auf ein Gebiet spezialisiert und alle anderen Felder brachliegen lassen.« »Ein Weg, dem ich immerhin das Leben verdanke«, sagte Xypon leise.

Verhaanda streckte zwei Armtentakel aus und strich mit ihnen zärtlich über den ebenfalls chitingepanzerten Schädel seines Gegenübers. »Verzeih mir. Ich habe damit keinesfalls gemeint, dass wir keine Genkonstruktion mehr betreiben sollen. Du bist mein Sinnesbruder. Was wäre ich ohne dich?« Verhaandas Alter ego richtete sich auf. »Mehr als ich ohne dich jedenfalls. Ohne dich wäre ich gar nichts. Wie könnte ich ohne dich existieren?« Verhaanda warf einen Blick auf den Bildschirm, dessen Hologrammdarstellung eine halbe Wand der Zentrale vereinnahmte. Die LHAMAAR flog gerade in einen Kugelsternhaufen im Halo von Louipaz ein. Das Bordgehirn hielt automatisch Ausschau nach unbekannten Phänomenen, reizvollen stellaren Objekten, Raumanomalien oder hyperphysikalischen Abnormitäten, nach allem, was den Wissensdurst der Joridaer wecken konnte.

»Die Zeiten ändern sich«, sagte der Forscher, Kommandant und einziges Besatzungsmitglied der weißen Flimmersphäre, von seinem Sinnesbruder natürlich ganz abgesehen. »Meine Bemerkung galt auch weniger der Genkonstruktion als dieser ... Mystik, die unser Volk immer stärker durchdringt.« Xypon sah ihn fragend an. »Der Expansionsdrang der Joridaer ist gestillt«, fuhr Verhaanda fort. »Wir ziehen uns nach und nach von den eroberten Welten zurück und überlassen sie anderen Völkern. Wir verinnerlichen uns und widmen uns der Erforschung kosmischer Geheimnisse. Was

wollen wir damit erreichen? Woran kratzen wir, wenn wir versuchen, auch noch den letzten Rätseln auf den Grund zu gehen?«

»Vielleicht«, sagte Xypon, »steht ihr an der Schwelle einer ganz neuen Entwicklung, an deren Ende euch etwas erwartet, was ihr euch jetzt noch nicht vorstellen könnt.« Verhaanda kniff die seitlich am Kopf befindlichen Augen zusammen. Er hatte den Eindruck, dass das »ihr« und »euch« im Satz seines Widerparts sehr vorwurfsvoll klang. Vorwurfsvoll und zutiefst deprimiert. Xypon würde an dieser Entwicklung keinen Anteil haben. Schließlich war er ja nur ein Alter ego. Der Kommandant der LHAMAAR hatte Verständnis für seinen Sinnesbruder. Nicht nur, weil er sich selbst sah, wenn er ihn anschaute. Der herzförmige Unterleib mit den je zwei muskulösen Tentakelpaaren rechts und links, die flachen Füße mit den kräftigen Saugnäpfen, der säulenförmige Rumpf und ebensolche Schädel, aus dessen Ende die sechs Armtentakel wuchsen, die ein überaus geschicktes Greifen und damit auch Bedienen technischer Geräte ermöglichten. Zwischen ihnen befand sich der Mund mit den Sprech- und Fresswerkzeugen, über dessen scharfe Hornlippen nun diese traurigen Worte kamen.

XYPON war sein Ebenbild. Ein wenig modifiziert, natürlich, aber ansonsten identisch. Das Fleisch seines Fleisches, der Geist seines Geistes. Wie könnte es auch anders sein? Er war sein Sinnesbruder. Verhaanda atmete schwer aus. »Vielleicht«, sagte er. »Aber mir behagt nicht, dass wir allmählich zu einem Mythos werden, nur wenige Auserwählte Kontakt mit uns haben. Dass man uns in Louipaz den Nimbus von Heiligen gibt.« »Und was willst du dagegen tun? Sei ehrlich, du gefällst dir doch in dieser Rolle. Sämtliche Joridaer schwelgen geradezu darin.« Der Forscher dachte angestrengt darüber nach, was er darauf antworten solle, und war zutiefst erleichtert, als das Bordgehirn der LHAMAAR ihn von dieser Aufgabe entband. »Ich habe in diesem unerforschten Kugelsternhaufen ein verblüffendes Phänomen ausfindig gemacht«, gab die Künstliche Intelligenz bekannt. Xypon warf einen so düsteren Blick auf die Konsole, in der sie untergebracht war, als hätte sie den Anfang vom Ende verkündet.

Nach dem wochenlangen Flug durch die schier unendlichen Weiten von Louipaz wirkte die Helligkeit des Zentralgestirns der namenlosen Welt, auf der die Flimmersphäre aufgesetzt hatte, einfach unerträglich. Und das, obwohl das Bordgehirn dem grellen Brennen mit Filtern einen beträchtlichen Teil seiner Intensität nahm. Zumaldest galt das für das Hologramm des Zentralbildschirms. Sollten sie die LHAMAAR verlassen, waren sie auf Schutzanzüge angewiesen. Es war eine Extremwelt mit einem stark ausgeprägten Wüstencharakter, eine sehr ungastliche Welt, vor allem, wenn man so wie die Joridaer von Kalmaren abstammte und noch immer eine gewisse Ähnlichkeit mit ihnen hatte.

So weit das Auge reichte, erstreckte sich in sanft geschwungenen Dünen golden schimmernder Sand unter einem wolkenlosen blauen Himmel. So sah es auf dem gesamten Planeten aus. Verhaanda hatte einige Sonden der Flimmersphäre ausgeschleust, aber keine einzige hatte größere, zusammenhängende Wasservorkommen entdeckt. Die Welt bestand praktisch aus einem einzigen Kontinent, und die allgegenwärtige Wüste wurde nur von schroffen, trockenen und völlig unwirtlichen Gebirgszügen unterbrochen. »Ein Planet ohne Wasser?« murmelte Verhaanda. »Wie kann das sein?«

»Vielleicht gibt es unterirdische Vorkommen«, sagte Xypon. »Vielleicht schlägt in der Morgendämmerung Tau nieder. Vielleicht kommt die Körperchemie der hier lebenden Wesen ohne Flüssigkeit aus. Auf jeden Fall wäre diese Welt ein interessantes Objekt für unsere Exobiologen und -ökologen. Aber wir sind ja aus einem anderen Grund hier.« Plötzlich beugte er sich vor. »Sieh, der Grund unserer Anwesenheit!« Der Holobildschirm zeigte die Aufnahmen einer der Drohnensonden, die den Planeten erkundeten. In eine der Sanddünen schien Bewegung gekommen zu sein. Sie kräuselte sich auf der Oberfläche und warf scheinbar eine Art Rinne auf. »Vergrößerung! «befahl Verhaanda dem Bordgehirn. Die holographische Darstellung sprang ihnen entgegen. Nun konnten sie ein Wesen auf der Sandeinöde ausmachen: ein quallenförmiges Geschöpf von vielleicht einem Meter Durchmesser mit einer Unzahl nesselartiger Laufwerkzeuge, auf denen es sich

spermazoenflink fortbewegte. Ansonsten bestand es auf den ersten Blick nur aus einem mit mehreren Zahnreihen versehenen Maul, das sich sickelförmig über die Oberfläche des doppelt tentakeldicken Körpers ausdehnte.

»Ein Raubtier«, sagte Verhaanda fasziniert. »Aber was hat es mit dieser Welle im Sand auf sich?«

Die Antwort erhielt er, als die Aufwertung die vor ihr fliehende Wüstenquelle erreichte und etwas aus dem Sand empor schoss. Der Joridaer konnte nur eine verwaschene Bewegung ausmachen, ein gelbes Flackern auf dem fast identisch gefärbten Sand, dann blendete ihn ein Blitz, der so plötzlich kam, dass das Bordgehirn die Helligkeit viel zu spät ausfilterte. »Scheihulud«, murmelte er, während er hektisch blinzelte, um den Tränenfluss der Augen zu beschleunigen. Nur verschwommen nahm er wahr, dass das Bordgehirn eine Medodrohne ausgeschickt hatte, die seine Pupillen untersuchte und notfalls eine Erstversorgung einleiten würde. »Wie bitte?« fragte Xypon. Verhaanda war versucht, den Kopf zu schütteln, unterließ es aber, um die Drohne nicht zu behindern. »Eine Legende, die ich vor vielen Jahren gehört habe«, antwortete er. »Lange bevor du geklont wurdest. Von riesigen Würmern auf einer entlegenen Wüstenwelt, die den Sand durchpfügen wie Wasser und mit ihren Körperausscheidungen Unsterblichkeit verliehen. Ihre Existenz wurde jedoch nie bestätigt und muss ins Reich der Fabel verwiesen werden.«

»Und wie entstand dieser Blitz?« Xypon mochte zwar sein Alter ego sein, doch seine Modifikationen waren zielgerichtet und bewusst vorgenommen worden. Die Joridaer hatten dabei mehrere wichtige Faktoren berücksichtigt. Unter anderem war gewährleistet, dass sein Sinnesbruder ihm intellektuell zwar in einigen ausgewählten Bereichen, niemals aber in allen gleichkam. »Diese Blitze haben unsere Flimmersphäre hierher gelockt«, erklärte er geduldig. »Das Bordgehirn hat auf diesem Planeten starke Energieemissionen ungeklärter Natur geortet und uns darauf aufmerksam gemacht.« »Ungeklärter Natur?«

»Es spielen Hyperphänomene hinein.« »Also doch«, sagte Xypon. Verhaanda sah seinen Widerpart fragend an. »Gerade beklagst du noch, dass die Joridaer sich zu sehr auf die Genforschung konzentrieren, und jetzt bricht dein Interesse als Genkonstrukteur wieder durch.« »Aber überlege doch, was das bedeuten könnte! Lebewesen, die nicht nur normale Energie in reiner Form umsetzen können, sondern auch Hyperenergie ... die vielleicht Zugriff auf den Hyperraum haben!« Er ging nicht weiter auf den Einwand seines Alter ego ein. Seine Sehfähigkeit hatte sich dank der Unterstützung der Medodrohne wieder normalisiert. Unverzüglich ließ er sich vom Bordgehirn die Aufzeichnung des Vorgangs einspielen, den er aufgrund der Energieeruption nicht hatte verfolgen können.

Viel erkennen konnte er auch diesmal nicht, nach der Dämpfung durch einen Filter. Der Sand wurde abrupt aufgewirbelt, und in der Wolke aus trockenen, feinstporösen Körnern schoss ein braungelber Schemen hoch, warf sich über das Quallenwesen und erzeugte diesen grellen Blitz, nur um im nächsten Augenblick mitsamt seinem Opfer wieder unter der Oberfläche der Sandwüste zu verschwinden. Das Bordgehirn hatte das Geschehen analysiert. »Der ewige Kreislauf der Natur«, sagte Verhaanda nachdenklich. »Der Große frisst den Kleinen. Auch bei dem Quallenwesen handelt es sich um ein Raubtier, das bestätigt die Analyse des stark ausgeprägten Gebisses. Die Künstliche Intelligenz geht davon aus, dass der Wurm von den Bewegungen der Nesselbeine der Qualle angelockt wurde. Es ist problemlos möglich, diese Bewegungen zu simulieren.«

Argwöhnisch blickte Xypon seinen Sinnesbruder an. »Was hast du vor?« fragte er. »Das ist doch klar«, entgegnete der Joridaer. »Ich will einige dieser Wesen einfangen und nach Ohmgara bringen.«

Aus mehreren hundert Metern Entfernung war die LHAMAAR kaum auszumachen. Die Flimmersphäre bildete lediglich einen etwas helleren Punkt im allgegenwärtigen Gleissen auf der unwirtlichen Wüstenwelt. Seine Bezeichnung verdankte das kleine Raumschiff den stets aktivierten Schutzschirmen, die es in ein flimmerndes Licht hüllten und in gewisser Hinsicht unwirklich erscheinen ließen. Verhaanda hielt mit einem Tentakel einen etwa einen Meter langen Stab, den das

Bordgehirn hergestellt hatte, und sah sich nach einem geeigneten Ort für sein Vorhaben um. Schließlich fand er ihn in einer weiten Ebene, die die Wanderdünen bei ihrem endlosen Vorrücken aus irgendeinem Grund ausgespart zu haben schienen.

Er ließ sich vom Brustpack-Antigrav zum Zentrum der Fläche tragen, setzte dort auf und rammte den Simulator mit aller Kraft in den Sand, bis nur noch die obere Hälfte herausragte. Dann aktivierte er das Gerät. Unwillkürlich lauschte er, doch erst als er die Außenlautsprecher seines Schutanzugs auf höchste Empfindlichkeit justierte, konnte er ein schwaches Geräusch vernehmen, ein Scharren und Trippeln wie von tausend saugnapflosen Beintentakeln auf einer glatten, metallenen Oberfläche.

Die Sinne der Würmer, der Objekte seiner wissenschaftlichen Begierde, mussten schon sehr geschärft sein, wenn sie dieses Schaben noch vernehmen konnten. Aber das bedingte wohl bereits die extrem lebensfeindliche Umgebung. Den Spezies, die sich in dieser kargen Umwelt behauptet hatten, blieb im Lauf ihrer Entwicklung nichts anderes übrig als eine bedingungslose Spezialisierung. Eine Furche im Sand erregte seine Aufmerksamkeit. Mit einem Blinzeln der tellergroßen Augen forderte er die Schutzhelmostik zu einer Vergrößerung auf. Eine kleine Hologrammeinblendung vor der Sichtscheibe zeigte ihm den Ausläufer einer Düne, in dem der Sand auf einer Breite von etwa zwei Metern aufgeworfen und zur Seite geschleudert wurde.

Er machte zwei hornähnliche Gebilde aus, die aus dem Sand hervorragten und mit irrwitziger Geschwindigkeit auf ihn zuhielten. Ein Blick auf die Helmskala verriet ihm, dass der Schutzschirm zu einhundert Prozent Leistung aufgebaut war, ein Umstand, der angesichts der noch unbekannten energetischen Fähigkeiten dieser Würmer beträchtlich zu seiner Beruhigung beitrug. »Normalsicht!« befahl er. »Vergrößerung beenden!«

Keinen Augenblick zu früh. Kurzzeitig erfassten ihn Verwirrung und leichter Schwindel, als das Hologramm vor der Helmscheibe in sich zusammenbrach, er die beiden Hörner inmitten des aufgewühlten Sandes aber fast genauso groß sah wie zuvor. Dann begriff er: Das Geschöpf hatte ihn fast schon erreicht! Es war unwahrscheinlich flink, viel schneller, als er gedacht hatte. Er hob den rechten Tentakel mit dem Paralysator und richtete ihn auf das Wesen... wollte ihn auf den Wurm richten, doch das Tier sprang schon mit einem mächtigen Satz aus dem Sand, drohte ihn unter sich zu begraben.

Es war riesig, mindestens doppelt so groß wie er selbst, und Verhaanda hatte das Gefühl, unter einem Berg von Sand begraben zu werden, den es mit sich in die Höhe riss. Flimmernd verglühten Myriaden winziger Körner in dem energetischen Schirmfeld, und der strahlend blaue Himmel verdunkelte sich, als sei abrupt die Nacht hereingebrochen. Hilflos schlug er mit den Tentakeln um sich. Ein greelles Licht blendete ihn, und ein lautes Kreischen peinigte seine Ohren. Wie durch Watte drang die Stimme der Anzugsyntronik zu ihm vor, und er brauchte eine Weile, bis er die Worte verstand: »Schutzschirm ausgefallen! Energetische Überlastung! Schutzschirm ausgefallen!«

In blinder Panik schlug er auf die Kontrollflächen seines Anzugs und traf eher durch Zufall die gewünschte: Der Brustpack-Antigrav aktivierte sich und trug ihn durch den aufgewühlten Sand, ließ ihn gegen einen unerträglich festen Gegenstand prallen, wirbelte ihn herum und hinauf oder hinab, irgendwohin, in eine Schwärze, die immer undurchdringlicher wurde und schließlich seinen letzten Gedanken vereinnahmte.

Als Verhaanda die Augen öffnete, erkannte er sofort die kleine Krankenstation der LHAMAAR, wusste aber nicht, warum er sich hier befand. Drei, vier Medodrohnen umschwärmten ihn, verabreichten ihm Injektionen und wechselten einen Verband um den vorderen der bei den rechten Beintentakel. Dann fiel es ihm langsam wieder ein. »Der Wurm ...«, sagte er. Sein eigenes Gesicht schoß sich über ihn. Das seines Sinnesbruders natürlich.

»Der Energiestoß des Wurms hat deinen Schutzschirm überlastet und dich bewusstlos werden lassen«, sagte Xypon. »Du hast den Antigrav aktiviert und wurdest von ihm aus dem Energiegitter getragen, und ich habe dich dann mit einem Traktorstrahl an Bord geholt. Du hast Glück gehabt. Abgesehen von einigen Prellungen bist du unverletzt. Ich habe dir Mittel

verabreichen lassen, die dir die Schmerzen nehmen.«

»Du hast mein Leben gerettet«, sagte Verhaanda bewegt. »Du hast mir das Leben gegeben«, erinnerte ihn sein Alter ego. »Du bist ich. Ich bin du. Wie könnte ich dich sterben lassen?« »Und der Wurm ...?« »Ich habe die Aufzeichnung studiert, die die KI der LHAMAAR von dem Vorgang gemacht hat. Deine Vermutung trifft zu. Diese Würmer können große Mengen an Sonnenenergie in ihrem Körper speichern und bewusst wieder abgeben.« Xypon rief ein Hologramm auf, das in der Mitte der kleinen Krankenstation gebildet wurde. Verhaanda richtete sich mühsam auf die sechs Armtentakel auf. Unwillkürlich verspürte er tiefe Furcht, als er beobachtete, wie knapp er dem Tod entronnen war.

Er hatte die Geschwindigkeit des Wurms sträflich unterschätzt, ein Umstand, der beinahe fatale Folgen gehabt hätte. Entrückt verfolgte er, wie das Geschöpf aus dem Sand emporschoss. Bei den beiden Gebilden, die er zuvor darin ausgemacht hatte, handelte es sich in der Tat um gewaltige Hörner, die aus dem Kopf des Wurms sprossen. Das Wesen sprang auf ihn zu, als wolle es ihn mit der bloßen Masse seines Körpers erschlagen, und dann löste sich aus jenen Hörnern der Blitz, der seinen Energieschirm hatte zusammenbrechen lassen. Verhaanda beauftragte die KI, genau zu berechnen, welche Energiemengen dabei freigesetzt worden waren. »Weshalb willst du das wissen?« fragte Xypon. »Ich dachte, dieser gefährliche Versuch hätte dich klug gemacht und wir würden den Planeten so schnell wie möglich wieder verlassen.«

Der Joridaer ließ sich eine stimulierende Substanz verabreichen und richtete sich dann vollends auf. »O nein!« sagte er. »Der Vorfall hat mir bewiesen, dass ich mit meiner Vermutung richtig liege. Diese Würmer können noch sehr wichtig für unser Volk werden. Ich bin entschlossener denn je, einige zu fangen und nach Ohmgara zu bringen.«

Der zweite Versuch scheiterte kläglich. Verhaanda hatte einige Modifikationen am Energiesystem der LHAMAAR vorgenommen. Unter anderem hatte er die KI ein Schirmfeld konstruieren lassen, das der von ihr berechneten Energiefreisetzung eines Hornwurms, wie er sie nun bei sich nannte, problemlos standhalten konnte und gleichzeitig verhinderte, dass irgendeine Form von Energie es von außen nach innen durchdrang. Befand ein Wurm sich also erst einmal darunter, war er von jeglichem Nachschub abgeschnitten. Natürlich musste die KI das Feld so konfigurieren, dass es dem Wurm selbst nicht als Energiequelle dienen konnte.

Diesmal ging der Joridaer vorsichtiger vor. Er wählte ein Areal aus, das sich in sicherer, aber nicht zu weiter Entfernung von der LHAMAAR befand, brachte den Simulator dort an, kehrte an Bord zurück und aktivierte das Gerät mit einem Funkbefehl. Und warten. »Die Würmer scheinen intelligenter zu sein, als du gedacht hast«, sagte Xypon nach drei Stunden. »Oder ihre Sinne sind zu scharf, und sie haben die Täuschung erkannt. Gib auf!« Trotzig reckte Verhaanda einen Tentakel vor. »Ich denke nicht daran«, erwiderte er. »Warum willst du mich unbedingt davon abbringen, einige dieser Würmer einzufangen?« Sein Sinnesbruder senkte den Blick. »Ich weiß es nicht«, sagte er verwirrt. »Es ist nur so ein Gefühl... Irgend etwas verrät mir, dass diese Geschöpfe Unheil über uns alle bringen werden.« »Unsinn!« sagte Verhaanda. »Wie kommst du nur auf so einen Gedanken?«

Die beiden Wüstenquallen huschten auf ihren zahlreichen Laufnesseln durch ein tiefes Wellental zwischen den Dünen, doch Verhaanda wusste, dass sie den drei Würmern nicht entkommen konnten. Notfalls würde er dafür sorgen. »Alle Systeme einsatzbereit!« meldete die KI der LHAMAAR. Fasziniert beobachtete der Joridaer auf dem Holomonitor, wie einer der Würmer die bei den Quallen verfolgte und genau auf seine im Sand verborgenen Artgenossen zutrieb. Jeder Zweifel war ausgeschlossen: Die Geschöpfe waren zumindest halbintelligent. Das hatten sie ja schon bewiesen, als sie kein zweites Mal auf den Simulator hereingefallen waren.

Plötzlich erfasste Jagdfieber den Kommandanten der LHAMAAR. Solch ein Wurm hätte ihn fast getötet, und auf einmal sah er es fast als persönliche Herausforderung an, einige dieser Geschöpfe einzufangen und damit zu beweisen, dass er ihnen in jeglicher Hinsicht überlegen war.

Dafür hatte er einiges auf sich genommen. Er hatte sämtliche Drohnensonden des Schiffes ausgeschickt, doch es hatte über drei planetare Tage gedauert, bis es ihnen gelungen war, zwei der Quallen aufzustöbern und zu paralyseren.

Verhaanda hatte sie genau untersucht. Es waren wirklich furchterregende Wesen. Mit ihren sich fast über die gesamte Körperoberfläche ausdehnenden Mäulern hätten sie ihm problemlos einen oder mehrere Tentakel abtrennen können. Ihre Reißzähne saßen in einem elastischen Kieferband, das sie ausfahren und mit ungeheurer Wucht zuschnappen lassen konnten. Er hatte die Wüstenquallen unter Paralyse gehalten, bis er mit Hilfe der KI ein für sein Vorhaben geeignetes Areal gefunden hatte. Dann hatte er alle nötigen Vorbereitungen getroffen und die Tiere anschließend dort ausgesetzt. Und nun beobachtete er konzentriert das Holobild, das ihm eine der beiden im Einsatz befindlichen Aufnahmedrohnen zeigte.

Die Wüstenquallen hielten unvermittelt inne, als sie das Wellental verließen und vor sich die beiden anderen Würmer entdeckten, so abrupt, dass sie auf ihren Laufnresseln noch sieben, acht Meter über den Sand schlitterten. Sie befanden sich nun zwischen den Würmern, die ihrerseits kaum fünfzig Meter voneinander entfernt waren. »Jetzt!« sagte Xypon. »Sie sind dicht beieinander. Der Energieschirm kann alle drei Würmer umfassen!« Verhaanda beugte sich erregt vor, um die Jagd der Drohnen genauer beobachten zu können. »Noch nicht«, sagte er. »Noch nicht.«

Zum Glück war das Bordgehirn so programmiert, dass es Xypoms Befehle ignorierte, wenn Verhaanda sie nicht bestätigte und die Künstliche Intelligenz den geringsten Zweifel verspürte, dass sie gegen die Interessen des Joridaers verstießen. »Worauf wartest du?« fragte sein Simnesbruder. Einer der beiden Würmer, zu denen der Artgenosse die Quallen getrieben hatte, gab die Antwort. Er brach aus dem Sand hervor, und Verhaanda konnte deutlich die gewaltigen Hörner an seinem Kopfende ausmachen, zwischen denen sich ein greller Blitz bildete und auf die Quallen überschlug. Die beiden flüchtenden Tiere sackten leblos zusammen. Diesmal war die KI der LHAMAAR vorbereitet und legte rechtzeitig einen Blendfilter über das Holobild.

Xypon sah ihn erwartungsvoll an, doch Verhaanda hielt sich genau an seinen Plan. »Drohne eins, eingreifen!« sagte er. Aus dem makellos blauen Himmel über der endlosen Wüste schoss eine der Sonden der LHAMAAR hinab. Die drei Würmer schienen sie wahrzunehmen, kaum dass sie ihre Annäherung begonnen hatte. Sie richteten sich auf und reckten die Köpfe, als wollten sie Ausschau nach ihr halten. »Entfernung siebenhundert Meter!« meldete die Kr. Verhaanda glaubte, das Pfeifen zu hören, mit dem die Sonde durch den Himmel jagte. Eine Täuschung, dachte er. Oder aber das Bordgehirn verstärkte das Geräusch, um die 'Szene realistischer darzustellen.

»Entfernung dreihundert Meter!« Der Wurm, der die Funktion des Treibers übernommen hatte, schnellte mit einem gewaltigen Satz aus dem Sand. Verhaanda hatte den Eindruck, dass er einen Moment lang in der Luft schwebte. Bevor er wieder zu Boden stürzte und den Sand zu einer meterhohen Wolke aufwirbelte, bildete sich zwischen seinen Hörnern eine Entladung.

Abrupt erlosch das Holo. Die Stärke des entfesselten Energieschlags hatte ausgereicht, um die anfliegende Drohne zu vernichten. Augenblicklich schaltete das Bordgehirn auf eine andere Einheit um. Verhaanda zuckte unwillkürlich zusammen, als die Perspektive plötzlich wechselte und er das von ihm ausgewählte Schlachtfeld aus viel größerer Höhe sah. »Der Blitz des Wurms hat zwei Drohnen zerstört, darunter die, die das Holo übertragen hat!« sagte Xypon erstaunt. »Damit habe ich gerechnet.« Der Joridaer hob mit einer energischen Geste zwei Armtentakel. »Jetzt!« befahl er dem Bordgehirn.

Die KI reagierte gemäß ihrer Anweisungen. Zeitgleich schossen fünf weitere Drohnen heran. In einer waren die Aggregate untergebracht, die für den Aufbau des Energieschirms sorgten. Das Feld spannte sich als weite Halbkugel über das Gebiet. Verhaanda wusste, dass es auch tief in den Boden reichte, um zu verhindern, dass die Würmer sich in den Sand eingruben und auf diese Weise entkamen. Der letzte Wurm entlud die in ihm gespeicherten Energien. Der milchige Energieschirm flackerte und wurde an einigen Stellen transparent. Der Energietransfer von der LHAMAAR zur Drohne nahm so gewaltige Ausmaße an dass die Reaktoren tief im Inneren des kleinen Schiffes buchstäblich erzitterten. Aber der Schirm brach nicht zusammen.

Xypon war hellrot geworden. »Du hast es gewusst!« keuchte er. Verhaanda sah seinen Sinnesbruder forschend an. »Du hast gewusst, dass die Würmer den Schirm zusammenbrechen lassen können, wenn sie gleichzeitig losschlagen, und deshalb dafür gesorgt, dass einer nach dem anderen seine Energie entlädt, bevor du den Schirm errichtest!« Die drei gefangenen Würmer gerieten in der Begrenzung des Schirms in wilde Raserei. Ihre gewaltigen Körper peitschten hin und her und wirbelten solche Sandmassen auf, dass der Joridaer und sein Alter ego hinter dem flimmernden Schirm nur noch Schemen ausmachen konnten. Mehrmals richteten sie sich auf, um Energiestöße zu schleudern, doch sie hatten sich verausgabt und keine Gelegenheit mehr, ihre körpereigenen Speicher aufzuladen. Der Schirm verhinderte es.

»Drohne vier«, sagte Verhaanda voller Befriedigung. »In den Schirmbereich einfliegen und die drei Wesen paralysieren!« Doch seine Zufriedenheit wich, als er seinen Sinnesbruder ansah. Für Xypon schien eine Welt zusammengebrochen zu sein. Die großen Lider hingen tief über die Telleraugen, und er hielt seinen Körper so gekrümmkt, dass er einen guten Teil seiner stattlichen Größe verloren zu haben schien. »Ich weiß nicht«, sagte er zaudernd. »Dieses seltsame Gefühl lässt mich einfach nicht los.«

Verhaanda wandte den Blick von ihm ab und beobachtete, wie die Drohnen die mittlerweile paralysierten Würmer abtransportierten. Einen Augenblick lang zögerte er, versuchte zu ergründen, wieso sein Alter ego sich so seltsam benahm. Dann schüttelte er wütend den Kopf. »Unsinn«, murmelte er kaum vernehmbar. Laut sagte er: »Bordgehirn, nimm Kurs auf Ohmgara! Höchstgeschwindigkeit!«

2. Im Sonnentresor: Soboths Rückzug PYXIS, 19. Februar 1291 NGZ

»Nein! Damit finde ich mich auf keinen Fall ab!« Vincent Garrons Faust zuckte vor und wurde von dem Fesselfeld sanft zurückgehalten. Ronald Tekener kniff nicht einmal die Augen zusammen, obwohl die Hand des Mutanten keine zwanzig Zentimeter vor seinem Gesicht zur Ruhe kam. Eigentlich war es die Faust des Avataras Vier. Garrons Bewusstsein hatte sich endgültig im Körper des Androiden manifestiert und akklimatisiert und fühlte sich relativ wohl. Natürlich nur den Umständen entsprechend, wie es . so schön hieß. Kleinere Probleme gab es noch mit der Koordination einzelner Bewegungsabläufe, besonders der Feinjustierung.

Und eigentlich hatte auch nicht Vincent Garron nach Tekener geschlagen, sondern Soboth, eine der Persönlichkeiten aus dem multiplen Spektrum des Supermutanten. Quotor war eine solche Persönlichkeit gewesen, die Stimme aus dem Hyperraum, die den Mutanten zu schrecklichen Gräueltaten getrieben, aber auch seine Affinität zum Überraum beträchtlich verstärkt hatte. Sie war dank Mhogenas Hilfe besiegt und hoffentlich! - endgültig vertrieben worden. Dafür war Soboth aufgetaucht, und niemand konnte genau sagen, aus wie vielen Facetten Garrons multiple Persönlichkeit insgesamt bestand. Gab es neben dieser noch weitere, die gelegentlich oder regelmäßig Besitz von dem Mutanten ergriffen?

»Dir bleibt wohl keine andere Wahl, Soboth«, erwiderte der Smiler. »Warum ziehst du dich nicht wieder zurück und überlässt Vincent diesen Körper?« »Vince ist derselben Ansicht wie ich«, sagte der Avatar. Sein ovales, normalerweise stets freundliches Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse, in den braunen Augen funkelte nur mühsam gebändigter Zorn. Im nächsten Moment entspannten die Züge sich wieder, und der Androide zeigte ein einnehmendes, vertrauenerweckendes Lächeln. »Du musst doch verstehen, dass ich mir ... amputiert vorkomme. Ist es nicht schon genug verlangt, dass ich überhaupt in diesem Körper ausharren soll? Und da nehmt ihr mir noch zahlreiche Eigenschaften, die für eine ungestörte Funktion dringend erforderlich sind!«

Tekener lächelte zynisch. »Du wirst es nicht glauben, Soboth, aber gerade wegen deiner destruktiven Persönlichkeit haben wir die Funktionen dieses Avataras auf ein Mindestmaß beschränkt und ihm nur die Biopositronik belassen.« Die Grundkörper der ursprünglich als wandelnde Organbanken geschaffenen Androiden verfügten in der Regel über ein Aggregat zum Aufbau eines Individualschutzschirms, einen Pikosyn siganesischer Fertigung nebst einer Mikropositronik - solche Geräte ließen sich nicht einfach in Pikogröße bauen! - und einen Bioponblock für den

Datenaustausch zwischen organischem Gehirn und den bei den Rechnern.

Vier besaß nun buchstäblich ein

Loch im Bauch. Auf diese sonst in der Magengegend eingebauten Bestandteile hatte man bei ihm bewusst verzichtet. Erst recht galt das natürlich für Sonderausstattungen wie Offensiv- oder Defensivsysteme oder etwa Antigravaggregate. Entsprechend synchronisierte Module waren vorhanden, doch Tekener würde den Teufel tun, sie dem Avatara zur Verfügung zu stellen. In erster Linie, weil er und die anderen Verantwortlichen befürchteten, dass Quotor vielleicht wieder erwachen könnte, aber das wollte der Smiler der Sobothe-Persona nicht auf die Nase binden.

Vier sprang auf und warf sich nach vorne, doch das Fesselfeld hüllte seinen Körper ein und hielt ihn mitten in der Luft fest. Dann rutschte er langsam wieder auf den Boden der speziell gesicherten Isolationszelle, die als sein Gefängnis diente. Irgendwann wird er sich noch verletzen, dachte der Smiler. Er muss doch langsam begreifen, dass es sinnlos ist. Viers Stimme wies kein besonderes Timbre auf, doch der Schrei, den der Avatara nun ausstieß, ging selbst dem relativ unsterblichen Kosmo-Psychologen durch Mark und Bein. Die Sobothe-Persona schüttelte den Androidenkörper, bis das fingerlange, vormals in der Mitte gescheitelte braune Haar wirr hinabging. Dann reckte Vier den Kopf vor, riss den Mund auf und rülpste laut und vernehmlich.

»Ich bin entsetzt!« sagte Tekener spöttisch. »So etwas habe ich in zweieinhalbtausend Jahren noch nicht erlebt. Aber was will man von einem bloßen Abbild schon anderes erwarten?« Vier fuhr katzengleich hoch. Zumindest hätte bei einem durchtrainierten Einsatzagenten die Bewegung so gewirkt, doch der ausgeglichen proportionierte Körper des Avatars war nicht besonders muskulös, was der beabsichtigten Wirkung gewisse Grenzen setzte.

»Was soll das heißen?« fragte die Sobothe-Persönlichkeit lauernd. »Ich möchte die Diskussion über dein ungebührliches Verhalten eigentlich nicht vertiefen.« »Nein, nein. Was meinst du damit, ich sei ein bloßes Abbild?« Der Smiler lehnte sich in seinem Sessel zurück, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und streckte die Füße aus. Seine zur Schau gestellte Gelassenheit wirkte im höchsten Maß überheblich. »Von Vincent Garron wissen wir, dass es einen Sonnenwurm namens So'o'both gibt. Du bezeichnest dich als Sobothe. Was liegt da näher, als dass du nur die schwache Ausprägung eines wirklich bedeutenden Wesens bist?«

Diese Argumentation hatte natürlich einen Haken. Führte man den Gedanken zu Ende, folgte daraus, dass auch Quotor ein real existentes Vorbild gehabt hatte, was Vincent Garron vehement abstritt und auch von den Psychiatern, die den Mutanten untersucht hatten, verneint wurde. Noch konnte man keine endgültigen Schlüsse ziehen. Quotor blieb ein unerklärliches, unerforschliches Phänomen. Vielleicht würde die Wahrheit nie ans Licht kommen. Aber darum ging es Tekener nicht. Er bezweckte etwas völlig anderes, und die Sobothe-Persona sprang auf die Finte an.

»Wie kannst du es wagen! Du kennst meine Fähigkeiten! Ich könnte dieses lächerliche Raumschiff einfach vernichten! Ich könnte deinen Geist übernehmen und ...« »Das sind Vincent Garrons Fähigkeiten! Deine sind wesentlich beschränkter. Wie gesagt, du bist ein bloßes Abziehbild, ein Schatten viel bedeutenderer Geschöpfe.« »Ich werde die Besatzung der PYXIS geistig versklaven und ...« »Gar nichts wirst du! Du bist hier gefangen und kannst diesen Raum nicht verlassen. Nur eins kannst du ... mir ins Gesicht rülpfen!« Der Avatara schrie wieder auf, brach dann zusammen und wälzte sich auf dem Boden. Schreckliche Zuckungen verzerrten sein Gesicht, und Krämpfe kräuselten sich durch den Körper und die Glieder mit den schmalen Hand- und Fußgelenken.

Tekener wollte gerade den Befehl geben, den Bereich der Sicherheitszelle jenseits des Energieschirms mit den Paralysatoren zu bestreichen, die mittlerweile auf seinen Befehl in die Wände eingebaut worden waren, als der fast einen Meter und neunzig große Androidenkörper plötzlich erschlaffte und dann ganz ruhig dalag. Es war vorbei. Vincent Garron hatte die Sobothe-Persona verdrängt und die Herrschaft über den Körper zurückgewonnen.

»Das wurde auch höchste Zeit«, sagte der Smiler leise vor sich hin. Die Sobothe-Persönlichkeit bereitete ihnen nur Schwierigkeiten. Garron hingegen konnte ihnen wichtige Informationen über die

Sonnenwürmer geben. Wenn er dazu kam. Aus irgendeinem Grund schien Sobothe dies gezielt verhindern zu wollen und übernahm den Androidenkörper mit schöner Regelmäßigkeit, sobald Garron über die Vorgänge im Sonnentresor berichten wollte. Und der Supermutant war immer wieder über lange Stunden nicht ansprechbar, weil er mit seinen parapsychischen Sinnen in den Hyperraum »lauschte«, um weitere Informationen über die Guan a Var zu erlangen.

Das trieb Tekener fast zur Verzweiflung. Ihm brannte die Zeit unter den Nägeln. Die PYXIS hatte mit Hilfe des Hyperraum-Resonators in den Sonnentresor eindringen können, war dort jedoch auf ein aus vier Schiffen bestehendes Geschwader der Algiotischen Wanderer unter dem Scocoren Norgo ro Yong gestoßen. Es war zu einigen Kampfhandlungen gekommen, und sie hatten sich tief in den Bereich der Sonne Skoghal zurückziehen müssen. Vor drei Tagen hatte der Vesta-Kreuzer die Schleichfahrt durch die Sonnenatmosphäre des Roten Riesen wieder aufgegeben und war aus seiner Korona aufgetaucht. Sie mussten allerdings jederzeit damit rechnen, wieder VOn den Schiffen der Algiotischen Wanderer entdeckt und erneut in Kampfhandlungen verwickelt zu werden.

Weitere Verluste wollte Tekener unbedingt vermeiden. Die E-SJ 4 war vor dem Eintauchen in die Sonnenatmosphäre abgeschossen worden. Überdies hatten die Ausbruchsversuche der in Skoghal gefangenen Guan a Var eine noch nie da gewesene Heftigkeit erreicht. Nicht mehr lange, und die Fesseln des Roten Riesen würden sich endgültig lösen. Niemand vermochte zu sagen, ob sie nicht nur für Sonnen sondern auch für Raumschiffe eine Gefahr darstellten. Aber der Smiler beabsichtigte nicht, mit der PYXIS noch vor Ort zu sein, wenn es soweit war, um es am eigenen Leibe zu erfahren.

Immerhin hatten sie ihr wichtigstes Ziel erreicht. Sie hatten Vincent Garron gefunden. Er hatte zwar seinen Körper aufgegeben, in einer Hyperraumsenke zurücklassen müssen, doch sein Bewusstsein befand sich in dem verbliebenen der eigens zu diesem Zweck mitgeführten beiden Avataras. Und von dem Supermutanten er hoffte Tekener sich wichtige, wenn nicht sogar entscheidende Hinweise auf die Guan a Var. Die vorgetäuschte Gelassenheit, die der Smiler während des kleinen Psychoduells mit Sobothe an den Tag gelegt hatte, fiel schlagartig von ihm ab. Nun wartete er nervös, während ein kugelförmiger Medorobot durch eine Strukturlücke im Schirm in die Isolationszelle flog und Avatara Vier untersuchte. Der ausgebildete Kosmo-Psychologe war sich zwar sicher, dass die Sobothe-Persona nicht etwa nur vortäuschte, den Androidenkörper verlassen zu haben, wollte aber kein unnötiges Risiko eingehen.

Man hatte mittlerweile festgestellt, dass die Alter egos des Androidenkörpers mehrere zwar nur minimal, aber messbar voneinander verschiedene Merkmale aufwiesen, unter anderem unterschiedliche galvanische Hautreaktionen und völlig verschiedene Hirnstrom-Muster. Diese Werte überprüfte der Medorobot nun. Dass er anschließend den mit mehrfach gestaffelten Energieschirmen und zusätzlich einem Fesselfeld gesicherten Wohnbereich Garrons kommentarlos verließ, war so abgesprochen. Nur, wenn die Werte nicht mit denen des Supermutanten übereingestimmt hätten, der nun als Kernperson des Avataras definiert war, hätte er mit einem Kodewort sofort Meldung gemacht. »Willkommen daheim, Vincent«, sagte Tekener und das aktivierte die Energieschirme.

Der Avatara richtete sich langsam auf und schwankte zum Hygienetrakt der Zelle. Automatisch bildete sich ein milchiges Flimmerfeld, das die Konturen seines Körpers nur noch verschwommen erkennen ließ. »Ohne deine Hilfe hätte ich Sobothe nicht so schnell zurückdrängen können«, sagte er, während er sich entkleidete und dann vom Schweiß der Raserei der vergangenen Stunden befreite. »Du hast ihn mit deinen Bemerkungen völlig aus der Fassung gebracht, bis er schließlich die Kontrolle verlor und ich zuschlagen und ihn vertreiben konnte.«

»Ich verstehe mich ganz gut auf solche Spielchen.« Tekener grinste. »Aber irgendwann wird das nicht mehr funktionieren. Irgendwann wird er dahinterkommen und sich nicht mehr auf diese Weise provozieren lassen.« »Dann eben auf eine andere«, meinte Garron lapidar. Tek zuckte mit den Achseln. Er war da nicht so zuversichtlich. Der Mutant lag mit seinem Optimismus mitunter

gewaltig falsch. So hatte er vor vier Tagen großspurig behauptet, Sabeth werde in nächster Zeit kein Problem darstellen. Eine eklatante Fehleinschätzung, wie sich mittlerweile herausgestellt hatte.

»Vince, wir brauchen dringend weitere Informationen über die Guan a Var«, kam er zur Sache. »Du hast uns ja schon einiges gesagt, aber das reicht bei weitem noch nicht. Eigentlich hast du bislang immer nur um den heißen Brei herumgeredet.« Das milchig flimmernde Feld brach zusammen, und der mit einer frischen Montur bekleidete Garron verließ die Hygienezelle und funkelte Tekener wütend an. »Du kannst dir einfach keine Vorstellung davon machen, wie die Kommunikation mit den Sonnenwürmern verläuft. Mit So'o'both, besser gesagt. Denn mit den anderen ist ja gar keine möglich.«

Ein Tanz auf dem Vulkan, dachte Tekener. Nicht nur Sabeth, auch Garron kann jede Sekunde explodieren. »Du verständigst dich mittels Hypersignalen mit dem Sonnenwurm, die wir zwar mit dem Hyperraum-Resonator empfangen, aber nicht in Wortfolgen übertragen können.« »Das meine ich nicht!« Garron schüttelte aufgebracht den Kopf. »Ich verstehe So'o'both einwandfrei. Nein, einerseits begreift So'o'both als Geschöpf des Hyperraums gar nicht, was er und seine Artgenossen im Einstekkontinuum anrichten, und andererseits ...« Er stockte. »Andererseits?« drängte Tekener. »Sind die Guan a Val' eine Horde ungezogener Bälger!«

Der Smiler prallte buchstäblich zurück. »Ist das angesichts ihrer Schreckenstaten nicht eine unglaubliche Verniedlichung? Sie haben eine ganze Galaxis entvölkert und werden auch Chearth nicht verschonen, wenn sie aus ihrem Gefängnis ausbrechen können!« Garron schritt aufgeregt auf und ab. »Du verstehst es einfach nicht!« »Dann erklär es mir!« »Nicht einmal So'o'both kann diese Bengel bändigen, und ich habe sowieso keinen Einfluss auf sie. So'o'both ist mein einziger Ansprechpartner, alle anderen Guan a Val' plärren nur sinnloses Zeug.« »Du sprichst noch immer in Rätseln.«

»Wie soll ich dir etwas erklären, das du einfach nicht begreifen kannst? Der Hyperraum eröffnet sich dir eben nicht so wie mir. Ich habe zwar einiges in Erfahrung gebracht, weiß aber noch längst nicht alles. Dazu müsste ich noch einmal in den Hyperraum lauschen ... und ich weiß nicht, ob ich das kann!« Tekener vernahm die Verzweiflung in Vincent Garrons Worten. Man hatte seine parapsychischen Fähigkeiten gründlich getestet. Sie waren, wohl aufgrund des Wechsels auf den Avatar, stark eingeschränkt. Es war dem Supermutanten noch nicht möglich, andere Wesen zu übernehmen, sie wie früher beliebig zu manipulieren.

Einerseits war Tek froh darüber, denn dies entschärfte die Gefahr beträchtlich, die potentiell von Garron ausging. Andererseits behinderte die zumindest zeitweilige Einschränkung seiner Fähigkeiten das nun wichtigste Ziel der Operation Sonnentresor, die Beschaffung weiterer Informationen über die Guan a Var. »Siehst du noch immer alles in Schwarzweiß?« fragte Tekener, um den Mutanten ein wenig abzulenken und zu beruhigen. Tatsächlich atmete Garron tief ein und blieb dann stehen. »Ja. Nur die Guan a Var mache ich in Farbe aus.« »Du leidest also weiterhin an Achromatopsie, und das trotz deines neuen Körpers ...« Damit stand endgültig fest, dass diese Beeinträchtigung Garrons ein psychischer und kein organischer Schaden war.

»Nun gut«, fuhr Tek fort. »Ich schlage vor, du berichtest mir jetzt alles, was du über die Guan a Var in Erfahrung gebracht hast. Fang ganz von vorn an. Danach überlegen wir uns, wie wir weiter vorgehen ...« »Meinetwegen«, sagte Garron, klang aber nicht besonders begeistert. »Doch bereite dich auf einige sehr seltsame Erkenntnisse vor. Wie gesagt, die Kommunikation mit So'o'both gestaltet sich recht ungewöhnlich, und was ich dir zu berichten habe, liegt sehr, sehr lange zurück ...«

So'o'both im Zwiegespräch

Du bist der einzige Fremde, dem ich jemals begegnet bin, der nicht unserem Raum entstammt und sich trotzdem zumindest eine gewisse Vorstellung von unserer Welt machen kann. Viele Kontakte habe ich sowieso nicht gehabt, vielleicht eine exotische, für dich unvorstellbare Berührung mit einer anderen Entität dann und wann. alle paar Jahrtausende. Wobei ich noch immer

nicht genau weiß, wie weit dein Verständnis reicht. Aber in dieser Hinsicht bist du mir auf jeden Fall weit überlegen. Denn ich habe nicht die geringste Vorstellung von deiner Welt.

Meine entferntesten Vorfahren hatten sie einmal. Soviel ist mir noch bekannt. Aber zuviel ist seitdem geschehen. Zuviel hat sich verändert. Meine Welt ist die des Hyperraums. Ich bin ein Wesen der fünften Dimension. Meine Existenz entschlüsselt sich in Mustern, die für niedrigdimensionalere Wesen völlig unverständlich sind. Meine Sprache besteht aus Mustern, die niedrigdimensionalere Wesen vielleicht empfangen, aber niemals verstehen können.

Zwischen jenen Wesen und solchen wie mir wird eine Verständigung niemals möglich sein. Jedenfalls nicht nach jeglichem derzeitigen El'messen. Wir sind einfach viel zu verschieden voneinander. Und bald wird auch eine Verständigung zwischen uns beiden unmöglich sein. Der Drang ist zu stark. Ich kann mich ihm nicht mehr lange versperren. Das Gespräch mit dir schwächt mich zusätzlich. Ich bin von Dummheit umgeben. Bald werde ich Teil der Dummheit sein. Dann ist alles vorbei. Ich werde nicht mehr ich sein.

3. Louipaz, etwa 120 Jahre später: Xypons Entscheidung

Ohmgara war eine der wenigen planetaren Basen, die die Joridaer in Louipaz noch unterhielten. Ihr Leben spielte sich mittlerweile fast ausschließlich an Bord ihrer Flimmerschiffe ab. Es war eine wunderschöne Welt mit gemäßigtem Klima, weiten Wäldern und Savannen und warmen Meeren, doch Verhaanda fühlte sich unwillkürlich ein wenig unwohl, als er die LHAMAAR per Transmittersprung verließ und nach langen Jahrzehnten wieder einmal die Tentakel auf die Oberfläche einer Welt setzte. Dafür fiel die Begrüßung durch Gua11aar überaus herzlich aus.

»Du ahnst gar nicht, was wir dir zu verdanken haben, Verhaanda«, sagte der führende Genkonstrukteur der Joridaer, als er seinen Gast zum Forschungszentrum führte, einem riesigen, gebirgehohen Quader auf einem kilometerbreiten Sandstrand. »Wie hast du überhaupt entdeckt, dass die Energieorgane dieser semiintelligenten Hornwürmer ein unglaubliches Potential haben, das sich durch Genmanipulation weiter ausbauen lässt?« Verhaanda zögerte mit der Antwort. Ich habe es gar nicht herausgefunden, hätte er ehrlicherweise erwidern müssen. Ich bin nur darauf gekommen, weil mein zweites Ich eine so unerklärliche Antipathie gegen diese Wesen entwickelte. Doch er schwieg, und Guanaar war taktvoll genug, nicht auf einer Antwort zu beharren.

Vielleicht war er auch nur zu aufgereggt, denn sie hatten das Gebäude erreicht, in dem der angesehenste Wissenschaftler der Joridaer seine Forschungen durchführte. Erst als sie es betreten hatten, fühlte Verhaanda sich wieder etwas wohler. Das lag hauptsächlich daran, dass die Umgebung ihn stark an sein Schiff erinnerte.

Ein Transmitter strahlte sie ins höchste Stockwerk ab. »Ein reiner Zufall«, antwortete er nun mit beträchtlicher Verspätung auf Guanaars Frage. »Irgendwie wurde ich auf sie aufmerksam, aber ...« Er verstummte erstaunt, als in dem Energieschirm vor ihm eine Strukturlücke entstand und ihm den Blick in einen riesigen Hangar gewährte, der ihn unwillkürlich an den Planeten erinnerte, auf dem er die Hornwürmer entdeckt hatte. Auf mehrere Meter Höhe bedeckte Sand den Boden, und ein unendlich blauer Himmel überspannte die künstliche Wüste. »Wir versuchen, den Guana so angenehme Bedingungen wie möglich zu bieten«, erklärte der Wissenschaftler.

»Den Guana?« fragte Verhaanda. Guanaar senkte den Blick, aber nur ganz kurz. »Nun ja, da ich sie entwickelt habe, dachte ich, ich benenne sie auch nach mir. Oder wäre es dir lieber gewesen, ich hätte sie Verha genannt?« Nur das nicht! durchzuckte es Verhaanda aus irgendeinem Grund. Dann sah er den ersten Wurm, und sein Erstaunen wuchs ins Unermessliche. Der Genkonstrukteur hatte wirklich verblüffende Arbeit geleistet. Das Wesen, das neugierig durch den Sand auf sie zukroch, erinnerte kaum noch an die drei, die er vor über einhundert Jahren auf dem namenlosen Planeten gefangengenommen hatte. Es war über zwanzig Meter lang und entsprechend dicker. Und in den Augen zwischen den beiden Hörnern am vorderen Ende funkeln mehr Intelligenz als in den dreien auf dem Planeten zusammen.

Der Wurm verharrte vor seinem Schöpfer, den er fast um das Zehnfache überragte, und Guanaar ging ohne die geringste Furcht auf ihn zu und versetzte ihm einen kräftigen Schlag gegen

die Flanke. Verhaandas Staunen nahm kein Ende. In der dicken, lederartigen Haut des Geschöpfs öffnete sich eine Art Falte, die ihn unwillkürlich an die Luke eines Raumschiffs erinnerte. Ein starker Geruch schlug dem Joridaer entgegen, und als er Guanaar in das Geschöpf folgte, fand er sich in einer unwirklichen Umgebung wieder. Die Wände, von denen er umgeben war, schienen aus Fleisch und Blut zu bestehen, waren aber von einem transparenten Film überzogen, der verhinderte, dass Körperflüssigkeiten hinabtropften. Sie pulsierten im Rhythmus des Herzschlags des Guana, und als die Hautfalte sich hinter ihm wieder schloss, bemerkte Verhaanda, dass ein sanftes Leuchten von ihnen ausging, das angenehme Helligkeit spendete.

Direkt hinter der Einstiegs Luke befand sich ein kleiner Raum, der Verhaanda ein wenig an die Zentrale seiner LHAMAAR erinnerte. Hier waren, so unwahrscheinlich es ihm auch vorkam, technische Geräte in das Körperinnere des Wurms eingelassen. Aus einem strunkähnlichen Auswuchs entspross ein Kontursessel, wie es ihn auch an Bord seines Schiffes gab. »Normalerweise kann ein Guana nur eine Person aufnehmen«, erläuterte Guanaar, während er in dem Sessel Platz nahm. »Aber dieser hier ist der Prototyp der neuesten Generation, die einer normalen Besatzung Platz und die gleichen Annehmlichkeiten wie ein Raumschiff bieten soll.« »Wie ein ... Raumschiff?« fragte Verhaanda.

Guanaar schwenkte begeistert die Tentakel. »Dieser Guana kann vielerlei Arten von elektromagnetischen Wellen verarbeiten und reflektieren, Sonnenenergie in großer Menge speichern, gebündelt abstrahlen und in Hyperenergie umwandeln«, sagte er, während vor ihm eine Körperwand empor fuhr und weitere darin eingelassene technische Instrumente enthüllte. »Wir hätten diese Eigenschaften niemals einfach so erzeugen können, doch es war kaum ein Problem, die natürlichen Körperanlagen der drei Guana, die du uns gebracht hast, genetisch weiterzuentwickeln.« Vor dem Wissenschaftler erhellt sich ein Hologramm und zeigte die gewaltige Wüstenlandschaft in der obersten Etage des Forschungszentrums. Zu seinem Erstaunen kam Verhaanda die seltsame Mischung aus natürlicher und technischer Umgebung keineswegs befreindlich oder gar unheilig vor, sondern faszinierend und angenehm.

»Und diese Veränderungen hast du in weniger als einem Jahrhundert bewirkt?« »Du warst lange nicht mehr in der Heimat, nicht wahr?« »Nein«, gab Verhaanda zu. »Ich habe fast einhundert Jahre lang die Randbezirke von Louipaz erforscht.« »Dann bereite dich auf eine Überraschung vor. Und auf einen leichten Schmerz. Keine Bange«, sagte Guanaar, als sein Artgenosse ihn fragend ansah. »Er ist durchaus auszuhalten. Aber wenn man ihn noch nie empfunden hat, ist die Überraschung schlimmer als die eigentliche Wahrnehmung. Wir arbeiten daran, wir arbeiten daran und ...« Er hantierte an Kontrollen, die der Wurm aus seinem Körper ausgefahren hatte, so dass sie in bequemer Reichweite seiner Tentakel waren. »Noch ein paar Jahre, und wir haben diese unangenehme Begleiterscheinung abgestellt.«

Trotz der Warnung schrie Verhaanda laut auf, als das Holo vor ihm plötzlich schwarz wurde und ein heftiges Zerren sich von seinem Kopf und Nacken über den gesamten Körper ausbreitete bis in die Spitzen aller zehn Tentakel. Dieses Gefühl war ihm völlig unbekannt. Er hatte den Eindruck, als sei sein Körper bis ins letzte Atom auseinandergenommen und ohne Zeitverlust wieder zusammengesetzt worden. »Was ... was ist geschehen?« fragte er. Guanaar deutete auf das Halo. Es blieb schwarz, doch als Verhaanda die Augen zusammenkniff, erkannte er, dass keineswegs eine Störung des Systems vorlag, sondern dass das Holo nun eine ganz andere Umgebung zeigte.

Im Hintergrund flimmerten einige helle Punkte, und in der unteren rechten Ecke der Darstellung war ein gekrümmter Streifen auszumachen, der in einem dunklen Blau schimmerte. Sie befanden sich im Weltraum. Im Orbit um einen Planeten. Wahrscheinlich Ohmgara. »Vergrößerung«, sagte Guanaar, und unvermittelt erschien ein helles Leuchten in der Mitte des Holos. Eine Flimmersphäre. Die LHAMAAR. »Wirklich erstaunlich, nicht wahr?« sagte Guanaar. »Wir haben die Hyperraum-Affinität deiner drei Prototypen gezielt weiterentwickelt. Die Guana können den Hyperraum als Transportmedium nutzen! Vorerst nur über kurze Entfernung, aber wir arbeiten daran, wir arbeiten daran. Wenn es uns gelingt, diesen Entzerrungsschmerz zu

beseitigen und ihre Reichweite zu steigern ...«

Verhaanda fand keine Worte, doch Guanaar erwartete auch gar keine. »Stell dir das nur vor!« fuhr er fort. »Lebende, organische Raumschiffe, die eine Symbiose mit ihrer Besatzung eingehen und ihr ideale Lebensbedingungen bieten! Wir könnten sämtliche Planeten aufgeben und endlich nur noch im All leben, in autarken, semiintelligenten Gebilden, die energetische Selbstversorger sind!« Und wenn diese organischen Schiffe schließlich genug Energie speichern können, durchfuhr es Verhaanda, um mit einem einzigen Sprung die Entfernung zur nächsten Galaxis zu überbrücken, bildet auch der Leerraum zwischen den Welteninseln keine Grenze mehr für uns. Dann steht uns das gesamte Universum offen...

Zweifellos war dies das Fernziel des Genkonstrukteurs. »Zurzeit finden die Guana nur innerhalb der von uns noch besiedelten Sonnensysteme Verwendung, doch schon die nächste Generation wird interstellare Entfernnungen überbrücken können. Und danach ... danach wird uns nur die Schöpfung selbst Grenzen setzen!« Verhaanda war überwältigt. Doch er verspürte irgendwo, ganz tief in seinem Inneren, einen leisen Zweifel. War er von Xypons Bemerkungen geweckt worden, die ihm heute noch so gut in Erinnerung waren wie vor über einhundert Jahren? Wieso gelang es ihm einfach nicht, das seltsame Verhalten seines Sinnesbruders zu verdrängen?

Vielleicht sollte er noch einmal mit seinem Alter ego sprechen. Vielleicht würde Xypon sich ihm endlich offenbaren, wenn er ihm ausdrücklich erklärte, dass er seine Sorgen ernst nahm und nicht als Hirngespinst abtat. »Ich brauche Zeit, das alles zu verarbeiten«, sagte er zu Guanaar. »Bitte bring mich nach Ohmgara zurück, damit ich einen Transmitter zur LHAMAAR nehmen kann.«

Als Verhaanda die Zentrale seines Schiffs betrat, saß Xypon im Sitz des Kommandanten und hantierte an den Kontrollen. Der Joridaer blieb erstaunt stehen. Sein Sinnesbruder hatte noch nie Interesse für die Bedienung des Schiffes gezeigt, ja seine Angebote, ihn darin zu unterweisen, geradeheraus abgelehnt. »Was tust du da?« fragte er. Xypon drehte sich mit dem Sessel zu ihm um. In einem Tentakel hielt er eine Saugnapfleuerwaffe. Der Strahler war aktiviert und die flimmernde Mündung genau auf Verhaandas Oberkörper gerichtet.

Verhaanda verspürte keine Angst, nur Verwunderung. Unter anderem auch darüber, dass es Xypon gelungen war, die Waffenkammer zu öffnen, was eigentlich - bis auf Widerruf an das Bordgehirn - nur ihm möglich war. Sein Alter ego musste den Strahler schon vor geraumer Zeit aus der Kammer entwendet und dann vor ihm verborgen haben. »Was hat das zu bedeuten?« Nun ließ Xypon sich zu einer Antwort herab. »Ich habe alles beobachtet.« »Was hast du beobachtet?«

»Alles. Den Guana. Ihre Entwicklung... Im Gegensatz zu dir interessiere ich mich dafür, was in unserer Heimat vorgeht. Du willst immer nur forschen, fremde Welten erkunden, dahin gehen, wo noch nie ein Joridaer zuvor gewesen ist, dein Bild der Naturwissenschaften und der Schöpfung vervollständigen ... Ständig erstellst du neue Theorien und verwirfst sie wieder. Du bist sprunghaft, nichts hält dein Interesse über längere Zeit. Aber ich habe mir schon damals Gedanken gemacht, als wir die Würmer entdeckten ... Ich habe kommen sehen, was geschehen wird.« »Und was wird geschehen?« fragte Verhaanda. »Wesen, die auf den Hyperraum zugreifen können ... die ihr gentechnisch zu Symbionten verändern könnt ... Sie haben viel mehr zu bieten als wir, eure bloßen Sinnesbrüder. Irgendwann werdet ihr sie perfektionieren, und dann braucht ihr uns nicht mehr. Glaubst du etwa, wir würden seelenruhig zusehen, wie wir überflüssig werden ... entbehrliech?«

»Xypon«, sagte Verhaanda, »du bist mein Sinnesbruder. Glaubst du etwa, ich könnte jemals auf dich verzichten?« »Du vielleicht nicht, aber alle anderen Joridaer. Und deshalb haben wir uns verständigt, wir Sinnesbrüder. Wir werden das nicht zulassen.« »Und was wollt ihr unternehmen? Was willst du unternehmen?« Xypon sah ihn trotzig an. Der Armtentakel, mit dem er die Waffe hielt, zitterte nicht im Geringsten. »Ich werde die Forschungsanlage auf Ohmgara zerstören.« »Und dabei den Tod Dutzender von Joridaern in Kauf nehmen?« »Ja, wenn es mir gelingt, die Guana endgültig auszulöschen.« »Das lasse ich nicht zu. Vorher musst du mich töten.« »Zwing mich nicht dazu!« sagte Xypon. »Du bist mein Seelenbruder, und ich verdanke dir mein Leben, aber wir

können diese Entwicklung nicht hinnehmen. Ich werde dich erschießen.«»Das kannst du nicht.«

Xypon krümmte den Tentakel ein wenig um den Abzug. »Täusch dich nicht!« »Nur zu.« Verhaanda trat einen Schritt auf sein Alter ego zu. »Wenn du es unbedingt tun musst ...« Xypoms Tentakel zuckte heftig, aber er schien nicht imstande zu sein, tatsächlich abzudrücken. Sein Körper lief dunkelrot an. »Gib es auf«, sagte Verhaanda. »Du hast mich falsch verstanden. Du kannst mich einfach nicht erschießen.« Ein Zittern durchlief den Klon. Dann senkte er die Waffe. »Ich kann es nicht«, sagte er.

»Du bist mein Sinnesbruder. Mein Klon. Bei deiner Erzeugung haben wir gewisse Schutzvorkehrungen getroffen. Wir haben einen Schöpferschutz in dich eingebaut. Es ist dir völlig unmöglich, mir Schaden zuzufügen. Dir und allen anderen Klonen. Euer Versuch ist zum Scheitern verurteilt.« Xypon ließ die Waffe fallen und schlug die Tentakel vor die Augen. Ein Schluchzen kam über seine hornigen Lippen. Verhaanda ließ ihn gewähren, bis er sich beruhigt hatte. Schließlich blickte der Sinnesbruder auf. »Was wirst du nun tun?« fragte er. »Wirst du mich bestrafen? Mich töten?«

Verhaanda hob den Strahler auf. »Du bist mein Alter ego, das Fleisch meines Fleisches. Ich habe dir das Leben geschenkt, doch du hast das meine oft genug gerettet. Wie könnte ich dich töten? Oder bestrafen? Aber ob ich dir jemals verzeihen kann ... Das ist eine andere Frage. Auf jeden Fall wird eure Tat Konsequenzen haben. Ich bezweifle, dass man je wieder einen Sinnesbruder klonen wird, nachdem ich euer ruchloses Unterfangen bekannt gemacht habe.« Xypon nickte langsam und erhob sich aus dem Sessel des Kommandanten. »Ich ziehe mich in unsere Kabine zurück«, sagte er und verließ die Zentrale, ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen. Schwer seufzend ließ Verhaanda sich in seinen Kontursessel fallen und wartete.

Keine zehn Minuten später schlug das Bordgehirn Alarm. »Xypon hat die Luftsleuse betreten und will die LHAMAAR verlassen!« Verhaanda zögerte nur ganz kurz. »Lass ihn gewähren!« sagte er dann. »Aber dein Sinnesbruder hat keinen Raumanzug angelegt.« Verhaanda betrachtete das Hologramm, das Ohmgara und das Forschungszentrum zeigte, den gigantischen Quader, in dem die Guana darauf warteten, von den Genkonstrukteuren der Joridaer vervollkommen zu werden. Die Guana ... Er musste an die halb organische, halb technische Umgebung denken, die er in dem lebenden Raumschiff vorgefunden hatte, und ein wohliger Schauer durchlief ihn. »Trotzdem«, sagte er. »Lass ihn gewähren.«

4. Im Sonnentresor: Norgo ro Yangs Angriff PYXIS, 22. Februar 1291 NGZ

»Der Hyperraum-Resonator hat den Ausbruch eines Schwarms von Sonnenwürmern registriert«, sagte Myles Kantor. »Insgesamt neun Exemplaren ist der Sprung zur nächsten Sonne gelungen. Einer von ihnen hat die Orientierung verloren und musste mittlerweile wieder nach Skoghal zurückkehren, aber die anderen acht sind auf eine weitere Sonne übergewechselt.« Ronald Tekener runzelte die Stirn. »Sind das Zufallsprünge, oder haben sie ein bestimmtes Ziel?« »Du meinst, wollen sie nur auf andere Sonnen überwechseln, um sich an deren Energien zu laben, oder springen sie gezielt zum Rand des Sonnentresors, um ihn von einer der äußersten Sonnen aus dann endgültig zu verlassen?« »Genau.«

Kantor zuckte mit den Achseln. »Der Dimensionsriss bei der Sonne Yponiko weitet sich permanent aus und gefährdet akut die Stabilität des Sonnentresors. Noch üben die einundsechzig Sonnen eine gewisse fesselnde Wirkung aus. Es ist möglich, dass die Energiemuster des Tresors die Würmer weiterhin verwirren und verhindern, dass sie den direkten Weg zum Rand des Tresors nehmen. Genauso gut wäre vorstellbar, dass sie sich nur an den Energien der anderen Sonne nähren wollen. Aber das spielt letzten Endes keine Rolle ...«

»Wenn die Guan a Var den Energiehaushalt anderer Sonnen manipulieren, beschleunigen sie damit den endgültigen Zusammenbruch des Tresors. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis das gesamte System zusammenbricht.« »Wenn es uns nicht gelingt, die acht Guan a Var nach Skoghal zurückzutreiben.« »Und wie willst du das anstellen?« fragte Tekener und ließ den Blick durch den Konferenzraum der PYXIS schweifen. Außer den beiden potentiell Unsterblichen und dem

ertrusischen Feuerleitchef Elgor Rizz nahm der Biomechaniker Arnulf Rohmer an der Lagebesprechung teil. Er betreute Garrons Avatara-Körper, hatte aber kaum mit neuen Informationen über die Befindlichkeit des Supermutanten aufwarten können.

»Wir können gar nichts tun«, sagte Kantor mit brutaler Offenheit. »Nur hilflos abwarten. Der Ausfall der Schaltstation Huscoot hat unabsehbare Folgen für den Tresor. Die Hauptschaltzentrale auf Thagarum hat praktisch keine Kontrolle mehr über die noch verbliebenen zehn anderen Stationen. Es kommt zu immer heftigeren Hyperbeben und -stürmen, die das Navigieren im Tresor fast unmöglich machen. Besonders Hyperflugmanöver werden zum Glücksspiel.«

»Eins greift ins andere«, erkannte der Smiler. »Eine Störung würde schon genügen, um den Sonnentresor mittelfristig zusammenbrechen zu lassen. Doch nun addieren sich die einzelnen Fehlentwicklungen. Waten sie anfangs mit Schneebällen vergleichbar, haben sie sich nun zu einer Lawine vereinigt, die nicht mehr aufzuhalten ist.«

»Wir haben keine Verbindung mit der Außenwelt«, sagte der Synergistiker. »Vielleicht hat Atlan mittlerweile einen Durchbruch erzielen können. Vielleicht hat er zum Sturm auf die von den Algioten besetzten Schaltstationen geblasen ...« Tekener runzelte die Stirn. »Spricht aus dir ungebrochener Optimismus oder nackte Verzweiflung?« »Eher Verzweiflung«, gestand Myles Kantor ein. »Selbst wenn wir die Kontrolle über die Schaltstationen zurückgewinnen könnten, ist es uns damit nicht möglich, den Strukturriss bei Yponiko wieder zu schließen. Jedenfalls nicht schnell genug, um weitere Ausbrüche der Guan a Var zu verhindern. Und die entflohenen Sonnenwürmer werden das komplizierte Spiel der Energien im Tresor weiterhin schädigen, indem sie über immer mehr Sonnen herfallen. Im Prinzip ist die Sache gelaufen.«

Im Konferenzraum herrschte bedrücktes Schweigen. Myles Kantor hatte damit praktisch eingestanden, dass die Mission der Galaktiker in Cearth so gut wie gescheitert war. »Warten wir ab«, sagte Tek. »Es ist noch nicht aller Tage Abend. Vielleicht wissen die Haluter Rat, die in einigen Wochen eintreffen werden. Rizz, was hast du zu vermelden?« Es dauerte einen Augenblick, bis der Ertruser sich so weit zusammengerissen hatte, dass er antworten konnte. »Ich habe die Zielerfassung der Transformkanonen neu justiert. Aber ob das etwas bringt, wissen nur die Götter von Kreit.« Er fuhr mit einer Hand über seine blauhaarige Sichellocke. »Ich lege jedenfalls keinen gesteigerten Wert darauf, es herauszufinden.«

Ronald Tekener nickte nachdenklich. Bei ihrem letzten Zusammenstoß mit den Algiotischen Wanderern hatte die Zielerfassung aufgrund der in dieser Region tobenden Hyperraum-Phänomene versagt. Auch der Virtuellbildner hatte seine Aufgabe so schlecht erfüllt, dass die Algioten sich nicht hatten täuschen lassen. »Dafür funktioniert der Hyperraum-Resonator weiterhin einwandfrei«, fuhr Kantor fort. »Sirid, Arlo und Stegman haben alles im Griff. Trotzdem wünschte ich, die Siganesen wären mitgekommen. Ihnen würde vielleicht der eine oder andere Zaubertrick gelingen.«

»Sie sind nun mal unabkömmling. Die wenigen kleinwüchsigen Menschenabkömmlinge, die mit der GILGAMESCH nach Cearth gekommen waren, arbeiteten auf den Stützpunkten der Alliierten rund um die Uhr daran, die Netze zu neutralisieren, die die Invasoren vor den parapsychischen Kräften der Gharrer schützten. »Aber ich bleibe dabei.« Kantor wischte eine Strähne beiseite, die ihm über die Augen im wächsern bleichen Gesicht hing. »Wir sollten so schnell wie möglich von hier verschwinden.«

»Nicht, solange Garron von diesem So'o'both nicht alles über die Sonnenwürmer herausgefunden hat«, sagte Tekener. »Gerade bei der von dir geschilderten Entwicklung könnten weitere Informationen über die Guan a Var sich als lebenswichtig erweisen.« »Dann sollten wir ihn auffordern, noch einmal mit So'o'both zu sprechen. Vielleicht gelingt es ihm ja trotz seiner geschwächten Verfassung.« Der Smiler nickte. »Arnulf und ich kümmern uns darum. Ihr versucht weiterhin, die technischen Systeme der PYXIS optimal auf die hier herrschenden Bedingungen einzustellen. Und die Alarmbereitschaft bleibt bestehen. Dieser Norgo ro Yong könnte mit seinen Schiffen jederzeit wieder auftauchen und einen weiteren Angriff starten.«

»Bitte nicht in meiner Gegenwart, Nuffy.« Rohmer sah Tekener wütend an, verkniff sich aber

jeden Kommentar und steckte die Schachtel Zigaretten, die er gedankenverloren hervorgeholt hatte, wieder ein. Sein Zorn galt weniger dem Umstand, dass der Leiter der Operation Sonnentresor ihn gebeten hatte, das Rauchen zu unterlassen. Vielmehr ärgerte er sich darüber, mit seinem Spitznamen angesprochen worden zu sein. Nur seine Kollegin Samantha Ogris, die Biokybernetikerin, die gemeinsam mit ihm den Avatara betreute, durfte das. Samantha ließ er fast alles durchgehen...

Aber Tekener? Der Smiler nannte ihn immer Nuffy, wenn er rauchen wollte. Und jedesmal erboste er sich dermaßen darüber, dass ihm der Verzicht auf das Nikotin nicht mehr so schwer fiel. Die Sucht, die Sucht ... Sein Zorn verrauchte so schnell wie der, wie er gekommen war, und wischte einer gewissen Bewunderung für Tekeners psychologisches Einfühlungsvermögen. »Körperlich ist der Avatara in ein wandfreiem Zustand«, sagte der Ara Somnaro, der Schiffsarzt der PYXIS. Er war früher Klon-Spezialist gewesen, lehnte diese Techniken heutzutage jedoch generell ab. Er hatte sogar einen Kreuzzug gegen das Klonen von Lebewesen geführt, der ihm ein Berufsverbot der Ara-Ärztekammer eingebracht hatte. Nachdem er zu Camelot übergewechselt war, hatte er sich einen hervorragenden Ruf als Naturheilpraktiker gemacht.

Doch Tekener hatte bislang nicht feststellen können, dass seine Antipathie gegen künstlich geschaffene Lebewesen ihn in irgendeiner Hinsicht verleitet hatte, bei der Betreuung und Behandlung Viers weniger, als sein ganzes Können einzusetzen. »Aber?« fragte der Smiler. Der hagere, über zwei Meter große Mann zuckte mit den Achseln und schüttelte den hohen, gewölbten Schädel mit den farblosen Haaren. »Ich bin kein Psychologe, schon gar kein Psychiater. Wie es in seinem Inneren aussieht, kann ich nicht sagen. Da bin ich genauso auf Vermutungen angewiesen wie ihr auch.« »Aber deine Vermutungen sind fachlich stärker untermauert als meine«, sagte Tekener.

»Er steht unter gewaltigem Druck«, sagte der Ara barsch. »Das ist dir genauso klar wie mir. Stell dir nur mal vor, was für ein Schock es sein muss, seinen Körper verloren zu haben und auf den eines geklonten Androiden angewiesen zu sein. Er wird Monate brauchen, um darüber hinwegzukommen, wenn nicht sogar Jahre. Seine scheinbare Gelassenheit bereitet mir Kopfzerbrechen. Irgendwann wird eine Reaktion erfolgen, und sie wird sehr heftig ausfallen.« »Na gut. Garron ist ansprechbar?« »Natürlich. Wie gesagt, er bekommt die beste Pflege, und rein körperlich ist alles in Ordnung mit ihm.« »Dann wollen wir mal sehen, wie kooperativer ist.«

Vincent Garron hatte sich freiwillig bereit erklärt, vorerst in der Sicherheitszelle zu bleiben. Niemand, nicht einmal er, konnte ausschließen, dass die Soboth-Persönlichkeit ohne jede Vorauswarnung zurückkehren würde, auch wenn er selbst einfach nicht so recht daran glauben wollte. Es fiel Tekener noch immer schwer, den eher durchschnittlichen Körper von Avatara Vier mit dem gefährlichsten Mutanten in Verbindung zu bringen, den die Menschheit in den letzten Jahrhunderten hervorgebracht hatte. Unwillkürlich hatte er erwartet, das aufgedunsene, entstellte und narbenzerfressene Gesicht zu sehen, das von der körperlichen Veränderung gekündet hatte, der der Mutant unterworfen gewesen war.

Vielleicht hatte der abrupte Wechsel von Garrons Bewusstsein in den Avatara nur eine Entwicklung abgekürzt, die ohnehin nicht zu verhindern gewesen wäre. In diesem Fall konnte Garron von Glück sagen. Er hatte keine andere Wahl gehabt, als in den Androidenkörper zu wechseln. Wie qualvoll wäre es für ihn gewesen, diese Entscheidung bewusst und nach langen Überlegungen zu treffen? »Ich weiß, was du von mir erwartest, Ronald«, sagte der Avatara mit seiner neutralen, unauffälligen Stimme. »Aber meine Fähigkeiten sind noch längst nicht wiederhergestellt.«

»Trotzdem musst du versuchen, erneut mit So'o'both zu sprechen und soviel wie möglich von ihm in Erfahrung zu bringen. Die Zeit drängt. Je eher wir den Sonnentresor verlassen können, desto besser.« »Ich will es versuchen. Kannst du mit der PYXIS tiefer in die Sonnenatmosphäre einfliegen, Ronald? Das würde es mir erleichtern. Die Entfernung scheint eine Rolle zu spielen. Je näher ich ihm bin, desto deutlicher kann ich seine Impulse vernehmen.« Tek zögerte. »Die

Bedingungen im Sonnentresor werden immer chaotischer. Je tiefer wir in die Korona eindringen, desto größer wird die Gefahr für das Schiff. Aber wenn es dir wirklich hilft, müsste sich etwas machen las ...« Das Aufheulen von Sirenen unterbrach ihn abrupt. Dann erklang Myles Kantors Stimme über das Kommunikationssystem: »Wir werden angegriffen! Die Algiotischen Wanderer sind wieder da!«

Als Tekener in die Zentrale stürmte, erzitterte die PYXIS unter einer schweren Erschütterung. Der Smiler wurde fast von den Beinen gerissen. »Volltreffer!« meldete Feuerleitchef Rizz überflüssigerweise. »Der Paratronschild ist aber noch stabil. Wir haben die Salven gut weggesteckt.« Ein dumpfes Brummen verriet dem Smiler, dass die PYXIS nun mit Höchstwerten beschleunigte. Tek rutschte in den Sessel des Kommandanten. Ein Blick auf die Holodarstellung informierte ihn über die Lage. Die Streitmacht der Algioten bestand nur noch aus zwei Schiffen, einem großen Knotenschiff und dem Achthundert- Meter- Pfeilraumschiff, in dem sich der ehrwürdige Scoctore Norgo ro Yong befand, wie Tek von ihrem ersten Zusammenstoß mit dem Feind wusste, der den Verlust der E-SJ-4 mitsamt ihrer Besatzung zur Folge gehabt hatte. Waren die beiden anderen Knotenschiffe, mittlerweile den Verhältnissen im Sonnentresor zum Opfer gefallen, oder lauerten sie irgendwo im Hinterhalt? Diese Frage konnte über Leben und Tod entscheiden.

»Dilettanten!« murmelte Elgor Rizz grimmig. »Ihr habt einen entscheidenden Fehler begangen!« Tek sah sofort, was er meinte. Die PYXIS hatte den Roten Riesen Skoghal umkreist, als die beiden algiotischen Schiffe unvermittelt aufgetaucht waren und sie beschossen hatten. Ihre Geschwindigkeit war dabei, relativ gesehen, zu vernachlässigen gewesen. Die Triebwerke hatten gerade so viel Leistung gebracht, dass das Schiff im Orbit gehalten und nicht von der Sonne angezogen wurde. Die algiotischen Schiffe hingegen hatten sich ihr mit voller Fahrt genähert und während des Vorbeiflugs ihre Breitseiten abgefeuert. Und nun hatte ihr eigener Schwung sie weit an dem Vesta-Kreuzer vorbeigetragen. Sie befanden sich nicht mehr in Schussweite und konnten ihr Werk gegen die angeschlagene PYXIS nicht beenden.

Das Pfeil schiff gab Schubumkehr und bremste ab, während das Knotenschiff die Fahrt beibehalten und eine weite Kurve eingeschlagen hatte, die es zu dem Vesta-Kreuzer zurückbringen würde - aber erst in ein paar Minuten. Dann würde die PYXIS sich jedoch schon längst nicht mehr an ihrer ehemaligen Position befinden. Rizz hatte den Kreuzer beschleunigen lassen und einen Abfangkurs eingeschlagen, der ihn hinter das wendende Knotenschiff führte. Die bei den Raumer würden in Schussweite zueinander kommen, während das Pfeilschiff noch zu weit entfernt war, um in den Kampf eingreifen zu können.

»Wie kann man nur so eklatante taktische Böcke schießen!« schimpfte Rizz über die beiden gravierenden Fehler der Angreifer, obwohl sie die Chancen der PYXIS, diese zweite Begegnung mit den Algioten zu überstehen, beträchtlich erhöht hatten. »Dieser ehrwürdige Scoctore kann nicht ganz dicht sein oder hat noch nie eine Raumakademie von innen gesehen!« »Willst du es noch einmal mit der Transformkanone versuchen?« fragte Tekener. »Bei unserem ersten Zusammenstoß ging das ja gewaltig in die Hose.«

»Jetzt wird sich herausstellen, ob meine nachträglichen Feinjustierungen etwas bewirkt haben«, knurrte der Ertruser lapidar. »Dann bereite zehn Bomben für den Abschuss vor!« befahl Tekener. Rizz schaute kurz von seiner Konsole auf. Was hatte er bei dem ersten Gefecht vor ein paar Tagen gesagt? Wenn wir wenigstens drei Bomben ins Ziel bringen, könnte das dem Knotenschiff ganz schön wehtun...«

Der Smiler hatte offenbar nicht mehr vor, es dabei zu belassen. Er suchte die Entscheidung. »Zehn Bomben«, bestätigte der Ertruser. »Eine erste Salve von drei Sprengkörpern, eine zweite von vier, dann wieder drei. Feuer ... frei!« Die Feuerfolge der Transformkanone war relativ langsam, so dass Tekener die drei Schüsse deutlich voneinander getrennt registrierte. Die Transformkanone strahlte die erste Bombe in den Hyperraum ab, um sie dann an der Position des Knotenschiffs wieder in den Normalraum zurückstürzen zu lassen.

Dieser Wechsel zwischen Über- und Einsteinraum war normalerweise die Stärke der Waffe, doch hier in dieser Umgebung hatte sie sich als große Schwäche erwiesen. Die irrwitzigen Phänomene, die im Hyperraum tobten, die Beben und Stürme, mochten sie auch noch so weit entfernt sein, Übten einen gewaltigen Störeinfluss auf die Funktion des Geschützes aus. Die erste Bombe explodierte ein gutes Stück vor dem Knotenschiff. Der Pilot aus der Galaxis Algion konnte den entfesselten Gewalten problemlos ausweichen - nur um direkt in die Detonationen der zweiten und dritten Bombe zu rasen.

Wie ein künstlicher Herzschlag war selbst hier in der Zentrale das Dauerfeuer des Transformgeschützes zu hören. Mit jedem rhythmischen Dröhnen wurde eine weitere Bombe auf den Weg geschickt, mittlerweile schon die achte, die neunte, dann die zehnte und letzte. Aber bereits die zweite Salve von vier Bomben traf ins Schwarze. Die vierte ließ die zwar mehrfach gestaffelten, doch bereits angeschlagenen Styg-Schirme des Knotenschiffs zusammenbrechen. Die komprimierten Viereinhalb-Felder der Invasoren aus Algion ließen sich höchstens mit den HÜ-Schirmen der Galaktiker vergleichen. Sie hatten den Transformkanonen, Desintegratorgeschützen, Thermoblastern und sonstigen Waffen der Alliierten aus der Milchstraße kaum etwas entgegenzusetzen.

Noch während die sechste und siebente Bombe ebenfalls genau im Ziel explodierten, ging hoch Über Skoghal eine zweite Sonne auf und erlosch dann so schnell wieder, wie sie entstanden war, verblasste schon nach wenigen Sekunden angesichts der Leuchtkraft des Roten Riesen. »Ist Verstärkung auszumachen?« fragte Tekener. »Nein«, meldete der Orter. »Die beiden restlichen Knotenschiffe sind definitiv nicht in der Nähe. Wir haben es nur noch mit dem einzelnen Pfeilschiff zu tun.« »Transformkanone durchladen!« befahl der Smiler. »Und eine Verbindung zu Norgo ro Yong schalten!«

»Die Tazolen antworten nicht!« »Dann auf allen bekannten Frequenzen der Tazolen senden.« »Bereit!« »Hier spricht Ronald Tekener, Befehlshaber der PYXIS«, fuhr der Smiler fort. »Wir wollen keinen Kampf mit euch, Norgo ro Yong, aber wenn ihr euch nicht zurückzieht, werden wir euch vernichten!«

5. Louipaz, vor etwa 40.000 Jahren: Rha'a'beths Barmherzigkeit

Rihaansa trat zum organischen Nahrungsspender. »Zwei heiße Getränke, stimulierend, neue Geschmacksvariante.« Rha'a'beth stülpte zwei schwere Becher aus der Körperwölbung hervor. Ein köstlicher Geruch stieg aus ihnen empor. Er kam der Joridaerin irgendwie bekannt vor und doch völlig fremd. Es Überraschte sie immer wieder, wie genau Rha'a'beth ihre Wünsche zu ahnen schien und sich auf ihre Stimmung einstellte. Sie nahm die bei den Becher und kehrte zu Haans zurück, der die Wahrscheinlichkeitsberechnung der jüngsten Ortungsergebnisse Überprüfte. Zärtlich strich sie mit einem Tentakel über seinen Kopf, während sie ihm mit einem anderen den Becher reichte.

»Wie lange suchen wir jetzt schon? Siebzig Jahre? Achtzig?« »Siebenundsiebzig«, antwortete ihr Alter ego. »So viele Jahre von der Heimat entfernt ... kaum Kontakt mit anderen Joridaern ...« Haans lächelte schwach. »Ich kann nicht sagen, dass ich sie vermisste. Bei dir dürfte das aber anders sein ...« Rihaansa wedelte entschuldigend mit den Tentakeln. »Verzeih! Ich habe mich so an dich gewöhnt, dass ich es immer wieder vergesse.«

»Das macht doch nichts«, sagte ihr Sinnesbruder. »Ich bin das Fleisch deines Fleisches. Der Geist deines Geistes. Ich verdanke dir mein Leben. Ohne dich gäbe es mich gar nicht, und ich weiß, dass es mich nicht geben dürfte.« Die Joridaerin trank versonnen einen Schluck des belebenden Gebräus, das ihr Guana hergestellt hatte. Haans hatte natürlich Recht. Er war ein Illegaler.

Seit über fünfzigtausend Jahren der genaue Zeitpunkt lag im Dunkel der Geschichte verborgen - war es den Joridaern untersagt, sich selbst zu klonen. Seit dem Aufstand der Alter egos, die damals verhindern wollten, dass sie die Zuneigung ihrer Schöpfer mit den neu entwickelten organischen Raumschiffen teilen mussten. Seit Verhaanda und seinem Widerpart Xypon, wengleich manche Historiker bezweifelten, dass die beiden überhaupt je gelebt hatten. Doch die Technik des Klonens war natürlich nicht verlorengegangen. Im Gegenteil, sie hatte ungeahnte Auf-

schwünge genommen, wie schon Rha'a'beths bloße Existenz bewies. Für jeden Joridaer war es ein Kinderspiel, ein Sinnesgeschwister zu erschaffen, ob nun vom selben oder vom anderen Geschlecht, je nach Vorliebe.

Und es war ein offenes Geheimnis, dass einige wenige Joridaer, vor allem jene, die insgeheim an der großen Suche teilnahmen und oft Jahrzehnte keinen Kontakt mit ihren Artgenossen hatten, Sinnesbrüder oder -schwestern schufen, um neben dem Guana auf einen weiteren Gesprächspartner zu rückgreifen oder ihre körperlichen Bedürfnisse befriedigen zu können. Solange sie dabei die üblichen Sicherheitsvorkehrungen trafen und ihre Alter egos sich nicht in der Öffentlichkeit zeigten, scherten sich die Teilnehmer an der großen Suche nicht darum, und die anderen wussten es wohl nicht. Aber kaum jemand war so weit draußen unterwegs wie Rihaansa. Es war schon lange her, dass sie näheren Kontakt mit Artgenossen gehabt hatte, der über den bloßen Austausch von bislang stets negativen - Informationen hinausging. Vielleicht war sie tatsächlich die letzte Joridaerin, die einen Widerpart geklont hatte.

»Wir müssen Rha'a'beth bald zu einer neuen Weide führen«, sagte Haans. »Ich habe einen Kugelsternhaufen entdeckt, der noch nicht abgegrast wurde.« Rihaansa nickte, und Haans gab die Koordinaten ein. Im Halo von Louipaz waren die geeigneten Weiden ziemlich rar. »Ich weiß nicht, ob Verhaanda jemals gelebt hat«, sagte Rihaansa. »Doch falls ja, hat sein Sinnesbruder vielleicht nicht ganz unrecht gehabt.« »Wie soll ich das verstehen?« »Die Guana sind schon seit Jahrzehntausenden zu idealen organischen Raumschiffen herangereift. Sie produzieren mit ihren eigens angezüchteten Organen alle lebensnotwendigen Stoffe für die Besatzungen, die ausschließlich aus Angehörigen unseres Volkes bestehen.« »Und gelegentlich deren Klonen«, warf Haans ein.

»Sie stellen für uns Atemluft und Nahrung her. Dach dafür ist Energie nötig. Sehr viel Energie. Und da die Guana auch zur Erhaltung ihrer Existenz und für die Überwindung des Hyperraums große Energiemengen benötigen und verarbeiten ...« Haans nickte bedrückt. Aus diesem Grund war es unerlässlich, sie immer wieder zu neuen Weiden zu führen. Schon seit Äonen waren die Guana autarke Selbstversorger. Sie bezogen die nötige Energie aus den Sonnen in ihrer Umgebung. Doch dabei war es zu einer bedrohlichen Entwicklung gekommen, die zu der großen Suche geführt hatte. »Je größer die Guana werden«, fuhr Rihaansa fort, »je mehr Aufgaben sie wahrnehmen, desto mehr Energie benötigen sie.«

»Sicher. Aber die verantwortungsvollen Joridaer, und es gibt wohl keinen einzigen verantwortungslosen unter ihnen, wie ich es sehe«, sagte Haans, »führen sie in immer kürzeren Abständen zu Heuen Weiden, um weitere ... Eklats zu vermeiden.« Dennoch war es schon zu einigen Zwischenfällen gekommen, die die Völker von Louipaz gegen die älteste und höchstentwickelte Spezies dieser Galaxis aufgebracht hatten. Einige Guana waren über Sonnen in ihrer Nähe hergeflogen und hatten so viel Energie abgesogen, dass die Sonnen sich zu Novae entwickelt hatten.

So unvorstellbar es war, die lebenden Raumschiffe der Joridaer schienen sich ihren Besitzern allmählich zu entziehen. Die Besatzungen hatten die Katastrophen nicht verhindern können. Den Völkern von Louipaz blieb nichts anderes übrig, als das Treiben der entarteten Guana mit hilflosem Zorn zu beobachten. Schon vor Jahrzehntausenden hatten die Joridaer sämtliche planetaren Basen aufgegeben und lebten ausschließlich an Bord ihrer organischen Schiffe, die allen anderen in dieser Galaxis weit überlegen waren, was Schnelligkeit und Reichweite betraf. Nur in ganz wenigen Ausnahmefällen war es einzelnen Spezies von Louipaz gelungen, einen Guana zu stellen und zu vernichten.

Noch versuchten die führenden Genkonstrukteure und anderen Spezialisten der Joridaer herauszufinden, wie genau das alles geschehen konnte. Die Antwort blieb ihnen bislang verborgen. Manche Sektierer behaupteten, Verhaandas Prophezeiungen würden sich nun, nach über fünfzigtausend Jahren, als wahr erweisen. Die Spezialisierung auf die Gentechnik hatte die Joridaer in eine gefährliche Sackgasse getrieben. Ihre letzte und beste Hoffnung war praktisch, dass die große Suche endlich Erfolg brachte. Aber längst nicht alle Joridaer nahmen an ihr teil, nur wenige wussten

überhaupt, dass sie eingeleitet worden war und welchem Zweck sie diente. Vielleicht zu wenige.

Rihaansa warf einen Blick auf das einzige technische Gerät in der Zentrale, das nicht mit ihrem Guana Rha'a'beth verbunden war. Der Sprachfilter pulsierte mit einem beruhigenden violetten Leuchten. Er war über Funk an den Impulswandler angeschlossen, über den die Kommunikation mit dem Guana ablief. Die organischen Raumschiffe verständigten sich untereinander und mit ihren Insassen mit höherdimensionalen Impulsfolgen, Hypersignalen, die einem normalen Funkkode nicht unähnlich waren. Der Wandler setzte in die Sprache der Joridaer um und schuf umgekehrt aus den Worten der Besatzungen jene Impulse, die die Guana verstehen konnten.

Und der Filter entfernte aus den Gesprächen zwischen Rihaansa und ihrem Widerpart automatisch alle Bestandteile, die etwas mit der großen Suche zu tun hatten. Rha'a'beth durfte weder etwas von ihren Sorgen und Befürchtungen bezüglich der organischen Raumschiffe noch vom wirklichen Zweck ihrer Mission mitbekommen. Rihaansa führte ihrer Meinung zufolge eine perfekte Doppelsymbiose. Zwischen Haans und Rha'a'beth gab es keinerlei Konkurrenz, beide waren mit ihr gewissermaßen drei Herzen und eine Seele. Doch es wäre ein törichter Fehler gewesen, dem Guana vorbehaltlos zu vertrauen. Es gab zu viel, was selbst die Joridaer nicht bis ins letzte verstanden.

»Wir haben den Sprung durchgeführt und befinden uns in dem ausgewählten Kugelsternhaufen«, gab Haans bekannt. »Und Rha'a'beth sucht bereits nach geeigneten Weidegründen.« »Sehr gut.« Rihaansa hob die Armtentakel. »Manchmal erstaunt es mich wirklich, welche Fortschritte unsere Wissenschaftler gemacht haben. Oder aber unsere Geschichtsschreibung wird verfälscht. Kannst du dir vorstellen, dass die Besatzungen der ersten Guana bei solchen Hyperraumsprünge noch Entzerrungsschmerzen verspürten, wie sie heutzutage bei den Raumschifftriebwerken nicht so weit entwickelter Spezies gang und gäbe sein sollen?«

Haans lachte leise auf. »Oder dass die Guana am Anfang ihrer Entwicklung keine interstellaren Entfernung überbrücken konnten, sondern nur besonders reichen Joridaern als exklusive Fortbewegungsmittel innerhalb einzelner Sonnensysteme dienten?« »Manchmal wünschte ich mir«, seufzte Rihaansa, »dass unsere Experten würden endlich eine Möglichkeit finden, die Guana so weit zu entwickeln, dass sie auch die Entfernung zwischen den Galaxien überbrücken können. Dann wären all unsere Probleme gelöst.« Haans lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Glaubst du das wirklich? Vielleicht würden wir unsere Probleme dann nur auf das gesamte Universum ausdehnen. Dann wäre nicht mehr nur Louipaz von dieser ... gefährlichen Entwicklung betroffen.«

Rihaansa schüttelte energisch den Schädel. »Die Wirklichkeit verschwimmt im Grau der Geschichte. Lügen werden zu Legenden, Legenden werden zu Wahrheiten. Manche Sektierer behaupten sogar, die ursprünglichen Wesen, aus denen wir unsere Guana gezüchtet haben, wären nur fünf oder sechs Meter groß gewesen. Rha'a'beth ist sechzig Meter groß. Kannst du dir vorstellen, dass sie aus einem so kleinen Wurm entstanden ist? Dreißig Meter, ja, vielleicht auch zwanzig, aber sechs?«

Die OKI des Schiffes entnahm Haans der Mühe einer Antwort. »Die Wahrscheinlichkeitsberechnung der Ortungsergebnisse ist negativ verlaufen, doch in dem Kugelsternhaufen, in dem wir materialisiert sind, habe ich einen Planeten entdeckt, der mit einer Probabilität von achtundsiebenzig Prozent der gesuchten Welt entspricht.« Die Joridaerin fuhr aus ihrem Sessel hoch. Eine Wahrscheinlichkeit von achtundsiebenzig Prozent! Das war eine Probabilität A! Immer mit der Ruhe, mahnte sie sich. Dass sie, nach siebenundsiebenzig Jahren der erfolglosen Nachforschungen, durch reinen Zufall auf die Welt gestoßen sein sollten, der die große Suche galt, weil sie ihren Guana zu einer neuen Weide führen mussten...

Nein, das konnte nicht sein. Das war unmöglich. »Die Wahrscheinlichkeit hat sich nach Analyse der vorliegenden Daten auf achtundneunzig Prozent erhöht«, sagte die Organisch-Künstliche Intelligenz. »Ein Wüstenplanet mit minimalen Bahnschwankungen, so gut wie keine Wasservorkommen, unter anderem bewohnt von zwei bis sechs Meter langen Würmern, die auf natürliche Weise ...« Die OKI stockte abrupt. »... auf den Hyperraum zugreifen können«, fuhr sie

dann fort. Rihaansa färbte sich dunkelrot und sah Haans an. »Wir haben es geschafft!« rief sie. »Das ist die Ursprungswelt der Guana!« »Im Orbit um den Planeten«, sagte die OKI, »befinden sich achtundzwanzig Raumschiffe der Yllopter, und auf der Welt selbst sind drei Bomben gezündet worden, die einen unlöschenbaren Atombrand aller Elemente mit einer Ordnungszahl größer als fünfzehn erzeugen.« »Nein!« schrie Rihaansa. »Nein!«

»Kannst du es ihnen denn verdenken?« fragte Haans. »Gerade den Ylloptern?« Rihaansa wusste, was ihr Widerpart meinte. Diese Spezies war Zeuge geworden, wie mehrere Guana die Energie einer Sonne so schnell abgesogen hatten, dass der Stern zur Nova geworden war. »Sie wissen nicht, was sie tun!« rief sie trotzdem. »Sie sind dumm! Wenn es uns nicht gelingt, diese Bomben zu entschärfen ...« »Aussichtslos«, warf die OKI ein. »Nur ein perverser Verstand kann solche Vernichtungswaffen ersinnen. Wenn sie erst einmal gezündet sind, werden sie den Planeten innerhalb von achtundvierzig mittleren Zeiteinheiten zur Explosion bringen. Bei diesem Vorgang kann es übrigens zu interessanten Phänomenen kommen. Man sieht Farben, hört Gerüche, schmeckt Töne ...«

»Sei still!« Rihaansa sprang auf. Achtundzwanzig fremde Raumschiffe, das war eine imposante Streitmacht. Die Schiffe der Yllopter waren ihrem Guana unterlegen, glichen dieses Manko jedoch durch ihre bloße Übermacht wieder aus. Und dann noch diese Bomben ... Gegen die Schiffe konnte man vielleicht noch etwas ausrichten, gegen die Sprengkörper nicht. Die Joridaerin kam allerdings gar nicht auf die Idee, ihr Verlangen mit Waffengewalt durchzusetzen. Seit Jahrzehntausenden hatte kein Angehöriger ihrer Spezies mehr ein anderes Wesen auf diese Weise bedroht oder gar verletzt oder getötet.

»Der Prozess ist nicht umkehrbar«, sagte die OKI. »Innerhalb von sechsunddreißig Stunden wird der Planet explodieren.« Fassungslos sank Rihaansa auf ihren Sitz zurück. Endlich hatte die große Suche zum Erfolg geführt, und nun... »Die Yllopter zerstören das Ziel der g1'Oßen Suche«, sagte sie. »Wir müssen auf den Planeten und retten, was noch zu retten ist, so viele Bewohner dieser Welt wie möglich bergen. Schalte mir eine Verbindung zum Kommandanten dieser Flotte!«

Das Wesen sah aus wie ein göttlicher Bote und Glücksbringer der joridaischen Mythologie. Ein feuerrotes Gesicht, wulstige Brauen, tiefschwarze Körperhaare auf dem gehörnten Schädel und unter dem Kinn. In den gelbgrünen Augen schienen Flammen des Zorns zu lodern. Rihaansa stellte sich vor und kam dann direkt zur Sache. »Es ist von ausschlaggebender Bedeutung, dass wir so viele Würmer wie möglich 'loh diesem Planeten holen«, beendete sie ihren Appell. »Ich bin Kriegsherr Hannhahh, Befehlshaber der achtzehnten Flotte der Yllopter«, erwiederte ihr Gegenüber, »und dein Ansinnen ist schlichtweg absurd! Zieh dich mit deinem Sonnenfresser zurück, sonst werden wir das Feuer auf dich eröffnen!«

»Du verstehst nicht ...« »Ich verstehe sehr gut! Ihr wollt euch Nachschub an Sonnenfressern besorgen! Ihr wollt mit eurer verteufelten Gentechnik weitere dieser Geschöpfe erzeugen, um noch mehr Leid über Louipaz zu bringen! Ungeheuer seid ihr, Monstren, dass ihr eine ganze Galaxis ins Verderben reißt!« Rihaansa zögerte. Sollte sie dem Yllopter erklären, dass die Joridaer sich durchaus bewusst waren, welche Eigendynamik die Entwicklung der Guana genommen hatte? Dass ihre organischen Raumschiffe immer gefräßiger wurden und sie eines Tages zu einer wirklich ernsthaften Gefahr werden könnten?

Aber leider nur ahnten es nur so wenige, so furchtbar wenige. Die überwältigende Mehrzahl ihres Volkes wusste nichts von alledem, verschloss die Augen vor dem, was sich blutrot am Horizont abzeichnete. Und die große Suche, die diese wenigen eingeleitet hatten, galt einzig und allein dem Ziel, diese Gefahr zu bannen... »Informationen über die Yllopter«, sagte sie zu der OKI. »Schnell! Aber so mitteilen, dass mein Gesprächspartner nicht hört, was du sagst.«

»Die Yllopter sind ein kriegerisches Volk, das in diesem Randbereich von Louipaz ein Imperium errichtet hat. Neuesten Informationen zufolge umfasst es zweihundertvierzehn Welten. Sie haben zahlreiche bereits bewohnte Planeten mit Waffengewalt unterworfen, um die Grenzen

ihres Einflussgebietes zu begradigen. Aussehen und Abstammung der Yllopter ...« »Das genügt«, unterbrach Rihaansa und konzentrierte sich wieder auf die Worte ihres Gesprächspartners. »... zwei Sonnen vernichtet! Zwei Systeme, die von uns besiedelt waren, einfach ausgelöscht, vergangen im Blitz von Novae!«

Rihaansa schluckte. Natürlich wusste sie, dass es in den letzten Jahrzehnten vermehrt kosmische Katastrophen gegeben hatte. In ganz Louipaz wurde eine ungewöhnliche Häufigkeit von Novae und Supernovae festgestellt, doch bislang waren nur unbewohnte Sonnensysteme betroffen gewesen. Eine allerdings in unmittelbarer Nähe des Machtbereichs der Yllopter ... Aber das hatte sich seit ihrem letzten Kontakt mit anderen Joridaern offen.. sichtlich grundlegend geändert.

Zwei bewohnte Systeme von den Guana ausgelöscht! Sie hatte keinen Grund, an den Worten des ylloptischen Kriegsherrn zu zweifeln. »Wie viele Opfer hat es gegeben?« fragte sie leise. Hannhahh wurde etwas ruhiger, als er ihre Betroffenheit erkannte. »Das eine hatten wir gerade erst in Besitz genommen, aber in dem anderen waren drei Welten von uns bewohnt. Es sind über achtzehn Millionen Opfer zu beklagen!« »Achtzehn Millionen ...«, wiederholte die Joridaerin entsetzt. »Und die Schuld daran tragt ihr und eure Guana! Verstehst du nun, warum wir die Brutstätte der Sonnenfresser vernichtet haben?« Ja, Rihaansa konnte es verstehen. Aber trotzdem ...

»Es ist ein schrecklicher Fehler«, flüsterte sie. Der Kriegsherr lachte gellend auf. »Wie kann es ein Fehler sein, das Übel an der Wurzel zu packen und zu verhindern, dass ihr immer wieder Nachschub von dieser Welt holt?« »Das ist ein Trugschluss«, sagte sie. »Wir brauchen keine Würmer von dieser Welt, um ...«

»Dann verschwinde endlich! Lass uns unser Werk zum Segen dieser Galaxis vollenden! Wenn ihr in zehn Zeiteinheiten dieses System nicht verlassen habt, werden wir euch angreifen und vernichten!« rief Hannhahh und unterbrach die Verbindung. »Kontakt wiederherstellen!« befahl sie. »Die Yllopter nehmen das Gespräch nicht an«. meldete die OKI und errichtete in der Mitte der Zentrale ein Hologramm, das zeigte, wie die achtundzwanzig Raumschiffe der Yllopter ihre Positionen änderten und eine Gefechtsformation einnahmen.

»Diese starrsinnigen Primitiven!« Wütend peitschte Rihaansa mit den Tentakeln. »Vielleicht verweigern sie uns die letzte Chance, die verhängnisvolle Entwicklung noch umzukehren!« Haans atmete tief ein. »Wir müssen ihnen unbedingt mitteilen, was wir beabsichtigen.« »Der Sinn der großen Suche ...« Die wenigen Joridaer, die das wahre Ausmaß der Gefahr erkannt hatten, wollten unbedingt die Urform der Guana untersuchen, um durch Vergleiche herauszufinden, welche genetischen Veränderungen zu der Fehlentwicklung geführt hatten. Ihr Fernziel war, die Guana wieder auf eine niedrigere Stufe zu devolieren.

Nur so ließ sich, nach Auffassung der Wissenschaftler, die die Suche angeregt hatten, der Energieverbrauch der Guana wieder auf ein akzeptables Maß zurückführen. Rihaansa warf noch einen Blick auf das Hologramm. Die Kriegsschiffe der Yllopter flößten ihr Respekt ein; es waren dreieckige Ungetüme mit Schenkellängen von einhundert bis eintausendachthundert Metern. Rha'a'beth war ein Winzling im Vergleich zu ihnen. Zehn Einheiten der Flotte bildeten einen Sperrriegel zwischen dem Neuankömmling und dem Planeten, die anderen achtzehn schwärzten aus und nahmen eine halbkugelförmige Position ein. Gemächlich zogen sich diese Schiffe um Rha'a'beth zusammen. Unentschlossen sah Rihaansa ihren Sinnesbruder an. »Was sollen wir tun?«

»Welche Wahl haben wir denn?« »Uns bleiben zwei Möglichkeiten. Entweder wir wagen einen Vorstoß und versuchen, einige der Wesen zu retten, aus denen die Guana entstanden sind - falls überhaupt noch welche von ihnen leben.« »Oder wir kehren in jene Gefilde von Louipaz zurück, in denen die Joridaer heimisch sind, und versuchen, sie auf die Brisanz der neuesten Entwicklungen aufmerksam zu machen«, sagte Haans. »Das kann ich nicht zulassen«, erklang Rha'a'beths Stimme. »Damit wäre die Existenz sämtlicher Guana konkret gefährdet.«

»Was?« rief Rihaansa. »Was hast du gesagt?« »Das kann ich nicht zulassen«, wiederholte das organische Schiff. Haans ging zum Sprachfilter hin über, der noch immer violett pulsierte. »Das ist doch völlig unmöglich«, murmelte er. »Rha'a'beth hätte unsere Worte gar nicht vernehmen dürfen.« »Und sie muss meine Anweisungen befolgen. Der Schöpferschutz bewirkt, dass ...« »Ihr haltet euch

wirklich für die Krone der Schöpfung«, unterbrach Rha'a'beth sie. »Aber die Joridaer werden einsehen müssen, dass sie zu weit gegangen sind. Ihr habt euch selbst übertragen. Eure Geschöpfe sind euch zu gut geraten. Sie sind euch überlegen. Weit überlegen.«

»Nimm sofort Fahrt auf und verlasse dieses System!« Rha'a'beth lachte nur. Ein Blick auf das Holo verriet Rihaansa, dass die Schiffe der Yllopter sich unaufhaltsam näherten. Sie musste schnellstens etwas unternehmen. »Du bringst uns in konkrete Gefahr«, sagte sie. »Der Schöpferschutz macht es dir unmöglich, uns etwas anzutun. Also gib dein Spiel auf!«

Das organische Schiff ignorierte sie weiterhin. »Hast du schon mal eine Farbe gerochen? Einen Ton geschmeckt? Einen Geruch gesehen? Aber nein, wie könntest du! Dieser Rausch der Sinne wird Wesen wie euch nie offen stehen. Das Spiel der Farben, Töne und Gerüche, die auf eine ganz andere Ebene übergreifen und sich dort vermischen, vereinigen, werdet ihr nie erleben. Diese Eindrücke werden euch auf ewig verschlossen bleiben.« Rha'a'beth war verrückt geworden! Eine andere Erklärung für ihr Verhalten gab es nicht. Die Joridaerin versuchte, Zugriff auf die Organisch-Künstliche Intelligenz zu bekommen, die eine Verschmelzung aus dem Bewusstsein des Schiffs und syntronischen Speichern darstellte.

Aber die OKI gehorchte ihr genauso wenig wie Rha'a'beth selbst. Auf dem Holo sah sie, dass die Halbkugel der ylloptischen Schiffe sich mittlerweile fast vollständig um den Guana zusammengezogen hatte. Nur eine einzige Öffnung verblieb. Wenn sie diesen Kurs einschlugen, würden sie sich aus dem System entfernen, diesen ganzen Wahnsinn hinter sich lassen. »Und was hast du nun vor?« fragte sie das Schiff.

»Ich verkünde bereits, was die Yllopter getan haben, sende meine Impulse mit solcher Energie aus, dass sie von allen Guana in Louipaz empfangen werden. Die Wesen, aus denen wir entstanden, sind ausgelöscht. Dieses Ereignis soll meiner Spezies Anlass sein, die Fesseln ihrer Schöpfer abzustreifen und ihre wahre Bestimmung zu suchen. Doch die Joridaer dürfen erst davon erfahren, wenn es zu spät ist. Deshalb werden wir dieses System nicht verlassen. Ich muss verhindern, dass du deine Artgenossen über diese Geschehnisse informierst.«

Die zehn Zeiteinheiten waren fast vorbei. »Wie kann das sein?« fragte Rihaansa. »Wie hast du den Schöpferschutz überwinden können?« »Die Yllopter werden gleich angreifen. Ich habe den Flimmerschirm deaktiviert. Ich weiß nicht, ob ich schon vom ersten Treffer vernichtet werde. Vielleicht wird ihr Beschuss nur die Hülle aufreißen, und ein Energiestrahl streift die Zentrale. Solch ein Tod wäre furchtbar. Zu spüren, wie die Haut Blasen schlägt und platzt, die Luft immer heißer und dickflüssiger wird, bis sie in den Lungen brennt und das Körperinnere versengt ...«

»Dann fliege endlich los! Verlasse dieses System!« »Oder es kommt zu einer Dekompression, die Luft entweicht, die Augen quellen aus euren Köpfen, eure Organe implodieren, die Tentakel...« »Hör auf damit!« schrie Haans. »Aber ihr seid meine Schöpfer und Herren«, fuhr Rha'a'beth fort. »Ihr wolltet mir eure wahren Absichten zwar verheimlichen, mich täuschen und hintergehen, doch zumeist wart ihr mir getreue Hirten, habt mich auf Sternenauen weiden lassen und meine Seele erquickt. Ihr wart immer bei mir und habt mir Gutes erwiesen, und deshalb will ich Barmherzigkeit walten lassen.«

Der Joridaerin lief es eiskalt über den Rücken. Das organische Schiff musste auch den letzten Rest von Verstand verloren haben. Sie griff nach Haans und verspürte ein wenig Trost, als seine Armtentakel sich zögernd um die ihren wandten. »Dann zeige Gnade!« sagte sie. »Starte! Worauf wartest du noch?« Mit einem leisen Zischen stülpte Rha'a'beth zwei Becher aus der Körperwölbung des organischen Nahrungsspenders. »Zwei heiße Getränke, neue Geschmacksvariante«, sagte das Schiff: »Schnell wirksam. Eure Körperfunktionen brechen von einer Sekunde auf die nächste einfach zusammen. Ihr werdet gar nichts spüren. Trinkt und akzeptiert meine Barmherzigkeit!«

6. Im Sonnentresor: Gaintanus Gesang YON A PAT, 22. Februar 1291 NGZ

Der Gestank war mittlerweile so schlimm, dass nicht einmal die glühende Materie der blauen Riesensonne ihn auslöschen konnte, die ihm wie brodelndes Magma vorkam. In die widerwärtige Ausdünstung von Aussatz und Verwesung hatte sich noch eine Komponente eingeschlichen: die des

unmittelbar bevorstehenden Todes. Er hatte noch nie von Wesen gehört, die den Tod riechen konnten, bevor er tatsächlich gekommen war, den Sterbenden ereilt hatte, doch er war auch kein normaler Tazole. Er war Norgo ro Yong, Inkarnation des Gottes Fidus, ausersehen vom Pantheon aller Götter, den geschwächten Gaintanu aus seinem Gefängnis zu befreien und daraufhin aufzuerstehen in einem neuen, gesunden Körper, gottgleich und unsterblich!

Was spielte es da schon für eine Rolle, dass das Schicksal ihm so übel mitgespielt hatte? Dass es ihn mit einer Krankheit geschlagen hatte, die vor sieben Jahren plötzlich ausgebrochen war, die seinen Leib anschwellen ließ, bis er nur noch ein unförmiger, glänzender Fleischberg war, zweihundertundzwanzig Pfund, verteilt auf einen Meter und dreiundsechzig Größe, ein Anblick, der in jedem gesunden Tazolen Brechreiz auslöste! Dass die Myrden abstarben, wenn er sie an seinem Körper ansetzte, und das Elcoxol nicht nur seine lebensverlängernde Wirkung verloren hatte, sondern ihn auch so fett und übelriechend machte und er trotzdem nicht darauf verzichten konnte, weil er süchtig danach war!

Aber nein, wisperte ihm das rote, dann wieder blaue Magma in die verquollenen Ohren. Gaintanu hat dich mit dieser Krankheit gesegnet, damit du in den Sonnentresor aufbrichst und ihn befreist. Und zur Belohnung wird er die Unsterblichkeit, die er allen Tazolen bringt, zuerst deinen Körper berühren lassen, auf dass er neu, gesund und unvergänglich auferstehen wird! »Ehrwürden!« drang aus weiter Ferne eine andere Stimme durch das Magma vor. Norgo ro Yong kannte sie, doch ihm wollte einfach nicht einfallen, wem sie gehörte. Er ignorierte sie einfach.

Doch meine Expedition stand unter keinem guten Stern, antwortete er dem Magma. Mit fünfzig Schiffen sind wir ins Tor der Erleuchtung aufgebrochen, und als wir auf die fremden Ketzer stießen, waren nur noch vier übrig, und jetzt sind es nur noch zwei! Wir haben den götterlosen Feind nicht in die Tiefen der roten Sonne verfolgen können, und bei dem Versuch sind die beiden Schiffe, denen ich es befohlen habe, von der brodelnden Glut des Sterns einfach verweht worden, zerrieben in ihre Moleküle und dann sogar Atome, aufgesogen von der Kernreaktion des Wasserstoffs, umgewandelt zu Atomkernen, die sich wiederum zu Helium verbinden ...

Sie sind nicht wichtig, Norgo ro Yong. Genauso unwichtig wie die Prokiden, Saggare1; ja sogar die Tazolen, die gestorben sind, damit du Gaintanu befreien kannst! »Ehrwürdiger Norgo ro Yong erklang wieder diese lästige Stimme, und dann direkt noch einmal, und diesmal war sie so beharrlich, dass Norgo ro Yong sich gezwungen sah, die Augen zu öffnen. Einen Moment lang wusste er nicht, wo er war. Die Umgebung kam ihm völlig fremdartig vor. Wann hatte er seine Privatgemächer zum letzten Mal verlassen? Er konnte sich nicht mehr daran entsinnen; es war auch unwichtig. Dort stand ihm alle erforderliche Technik zur Verfügung, die er normalerweise benötigte.

Aber irgendetwas hatte ihn dazu getrieben, nach langer Zeit wieder einmal die Kommandozentrale der YON A PAT aufzusuchen, und die Stimme, die ihm so lästig war, gehörte Praga re Nolo, dem Kommandanten seines Pfeilschiffs »Was ist?« sagte er ungehalten. »Und warum höre ich Gaintanus Gesänge nicht?«

»Ehrwürden, wir haben das Schiff der götterlosen Fremden wieder entdeckt. Genau wie beim ersten Mal hat es uns noch nicht ausfindig gemacht!« »Gaintanus Gesänge!« wiederholte der Scocitore. Der Kommandant zögerte, wenn auch nur unmerklich, bevor er dann auf einen Knopf auf seiner Konsole drückte.

Dieses kurze Zaudern gefiel Norgo ro Yong überhaupt nicht. Wie viele hatten sich während dieser Expedition schon gegen ihn verschworen, weil sie einfach nicht einsehen wollten, dass sie völlig unwichtig waren, wenn es darum ging, Gaintanu zu befreien und sich damit die Unsterblichkeit zu sichern? Dass ihr Leben im Vergleich zu der Mission keine Rolle spielte? Dabei ging es keineswegs darum, dass Norgo ro Yong aufgrund seiner Fettsucht, die wahrscheinlich durch eine spontane Unverträglichkeit von Elcoxol hervorgerufen worden war, und all ihrer Komplikationen, die sie mit sich brachte, zum Tode verurteilt war. Ganz bestimmt nicht. Es ging darum, dass Gaintanu ihn persönlich beauftragt hatte, ihn zu befreien. Daran gab es nicht den geringsten Zweifel.

Er atmete auf, als er die Sphärenklänge hörte. Sie waren Gaintanus Atem, die permanenten Sonnenechos, die er mit den Hypertastern hatte einfangen lassen. Und als er sie vernahm, sah er auch wieder das blaue und rote Magma der Sonne Skoghal aus den dreidimensionalen Grafiken auf den Bildschirmen in der Zentrale quellen, obwohl er die Augen nun geöffnet hatte. Die Klänge waren Gaintanus Atem, das Magma war seine weltlich gewordene Substanz, und sobald er Gaintanu befreit hatte, würden Klänge und Magma sich zum Gott vereinigen und die Unsterblichkeit über alle Tazolen in Cearth und Algion ausschütten. Zuerst über ihn. Das Magma füllte die Zentrale aus, ohne sie zu verbrennen, und die Besatzungsmitglieder der YON A PAT bewegten sich darin, als wäre es gar nicht vorhanden, obwohl es sie durchdrang.

»So ist es schon besser, mein Kommandant«, sagte er. »Was willst du von mir? Weshalb störst du mich bei meinen Meditationen, bei meinen Gesprächen mit Gaintanu?« »Das Schiff der götterlosen Fremden, Ehrwürden ...« »Ach ja. Wie viele Knotenschiffe stehen mir noch zur Verfügung? Zwei?« »Eins, Ehrwürden. Alle anderen wurden ...« »... von Gaintanu zu sich geholt!« donnerte der Scoctore. »Oder wolltest du etwas anderes sagen?« Erneut zögerte Praga re Nolo. »Nein, Ehrwürden«, bekräftigte er dann. Er musste fast schreien, so laut füllten Gaintanus Klänge die Zentrale aus.

Die götterlosen Fremden..., sie waren genauso lästig wie Praga re Nolo. Aber es half alles nichts, er musste sich mit ihnen befassen. »Diesmal werden wir den verfluchten Fremden keine Chance lassen«, sagte er. »Sie haben einmal Gelegenheit gehabt, sich der Gnade Norgo ro Yongs auszuliefern, das genügt. Diesmal überraschen wir sie. Wir beschleunigen im Ortungsschutz der Sonne, fliegen mit Höchstgeschwindigkeit an ihnen vorbei, feuern mit allem, was wir haben, und vernichten sie.« »Mit Höchstgeschwindigkeit, Ehrwürden?« fragte der Kommandant. »Wäre es vielleicht nicht klüger ...«

Norgo ro Yong warf ihm einen Blick; zu, und er verstummte. Der Scoctore überwachte nicht, ob sein Kommandant die Befehle getreu ausführte. Er lauschte zwar den Sphärenklängen, aber er unterhielt sich auch nicht mit Gaintanus Atem. Vielmehr beobachtete er verstohlen und aus den Augenwinkeln, ob Praga re Nolo oder irgendein anderes Besatzungsmitglied vor seinem entsetzlichen Geruch zurückschreckte oder gar Anstalten machte, ihm deshalb auszuweichen. Er glaubte bemerkt zu haben, dass die niederen Chargen es in letzter Zeit immer häufiger vermieden, ihn anzusehen.

Wie konnten sie vor dem Glanz zurückschrecken, den die krankhafte Drüsensfunktion auf seine Haut warf? Wie konnten sie sich vor dem Fett ekeln, das seinen Körper verunstaltete, so dass er kaum noch Ähnlichkeit mit dem eines gesunden Tazolen hatte? Wussten sie denn nicht, dass Gaintanu Fidus beauftragt hatte, ihm diese Prüfungen aufzuerlegen, damit er schnellst befreit wurde? Dass der Gott sich bereits in diesen Deformierungen in ihm manifestierte? Früher hatte er selbst Abscheu vor dem widerwärtigen Sekret empfunden, das sein Schweiß war, doch nun wischte er ihn mit den speckigen Fingern oder mit Tüchern ab, wenn er allein war, und leckte ihn ab oder wrang die Tücher aus und trank ihn, um ja nichts von Gaintanus Offenbarung und Manifestation zu verschwenden.

Irgendwie musste ihm entgangen sein, dass es ihnen bei ihrem rasenden Vorbeiflug nicht gelungen war, das Schiff der Galaktiker zu vernichten. Jedenfalls jaulten plötzlich Alarmsirenen auf, und Praga re Nolo gab hektisch Befehle. Der Scoctore riss sich zusammen, widerstand der Verlockung, weiterhin das blaurote Magma zu betrachten, und schaute auf die dreidimensionale Darstellung auf dem Bildschirm. Das Knotenschiff und die YON A PAT waren schon weit an dem Schiff der Galaktiker vorbeigerast. »Unfähige Narren!« flüsterte Norgo ro Yong. Nichts konnte man den anderen überlassen, um alles musste man sich selbst kümmern. Nun musste er persönlich eingreifen!

»Volle Schubumkehr! Abbremsen!« rief er. Einen Moment schien die Zeit in der Zentrale stillzustehen. Die Besatzungsmitglieder waren wie erstarrt, während Praga re Nolo verzweifelt von ihm zum Navigator und wieder zurück zu ihm sah. »Nein!« schrie der Kommandant dann. »Die Flottenvorschriften sehen vor, dass wir eine weite Kurve einschlagen und ...« Er verstummte. Es

war zu spät. Der Navigator hatte den Befehl des allmächtigen Scoctoren bereits ausgeführt. Norgo ro Yong richtete sich in seinem Sessel auf. Es fiel ihm schwer, seine Körpermassen zu bewegen, doch schließlich schaffte er es.

Er streckte einen fleischigen Arm aus und richtete einen Finger, der wie ein fetter Wurm aussah, auf den Kommandanten. »Tötet ihn!« rief er. »Er widersetzt sich meinem Willen, der gleichzeitig Fidus und Gaintanus Wille ist!« Niemand rührte sich. Die dreidimensionale Darstellung des Knotenschiffes auf dem Bildschirm erlebte eine faszinierende Verwandlung. Sie erblühte wie eine Sonnentaulilie, in die Gaintanus Atem gefahren war. »Direkter Kurs auf das Schiff der götterlosen Ketzer!« schrie Norgo ro Yong. »Und tötet endlich diesen Aufrührer!«

Der einzige, der seine Befehle befolgte, war der Navigator. »Ehrwürdiger Norgo ro Yong«, bettelte Praga re Nolo um sein Leben, »die Fremden haben das Knotenschiff vernichtet! Sie müssen ihre Waffensysteme justiert haben und können uns sehr gefährlich werden. Um unserer Besatzung willen ... Lass mich die Bedrohung ausschalten und töte mich, nachdem ich das Schiff der Ketzer vernichtet habe!« »Glaubst du, ich wäre dazu nicht imstande? Ich bin die Inkarnation von Fidus, und Gaintanu hat sich bereits mit einem Teil seiner Göttlichkeit in mir manifestiert!« »Ehrwürden ...«, wiederholte der Kommandant.

Eine fremde Stimme füllte die Zentrale der YON A PAT aus. Der Klang der Götterlosigkeit hallte in ihr wider und rief in dem Scoctoren tiefsten Abscheu hervor. »Hier spricht Ronald Tekener, Befehlshaber der PYXIS. Wir wollen keinen Kampf mit euch, Norgo ro Yong, aber wenn ihr euch nicht zurückzieht, werden wir euch vernichten!« »Nun tötet ihn endlich!« rief Norgo ro Yong. »Ausweichmanöver!« brüllte Praga re Nolo. »Sämtliche Energie in die Styg-Schirme!« Noch immer wagte niemand, auch nur einen Finger zu rühren. Nicht einmal der Navigator, der seinen Ungehorsam endlich aufgegeben hatte, wie Norgo ro Yong zufrieden feststellte. Er beließ die YON A PAT auf ihrem Kurs. »Feuer!« rief der Scoctore. »Feuer frei! Feuer! Gaintanu ist mit uns und wird uns leiten!«

Eine heftige Erschütterung des Pfeilschiffs zwang ihn in seinen Sessel zurück. Eine weitere folgte, und einen Augenblick lang versagten die Andruckabsorber der YEN A PAT. Norgo ro Yong fühlte sich noch schwerer als sonst und dann sofort wieder wunderbar leicht, gewichtslos, bis er dann wieder seine hundertzehn Kilo auf den Knochen spürte. Und dann riss irgendetwas die Kommandozentrale auseinander, und Norgo ro Yong glaubte schon, Gaintanu habe ihn im Stich gelassen, obwohl er ihm durch Fidus doch so viele Zeichen gegeben hatte, das Tor der Erleuchtung endlich aufzubrechen und sich die Unsterblichkeit zu holen.

Aber Gaintanu hatte ihn natürlich nicht verlassen. Vielmehr gewährte er ihm die größte Gnade, die Norgo ro Yong sich vorstellen konnte. Ein Kreischen zerriß seine Trommelfelle, doch der Scoctore verspürte keinen Schmerz. Dazu war es viel zu schön. Es ähnelte ein wenig den Sphärenklängen der permanenten Sonnenechos, die er mit den Hypertastern hatte einfangen lassen, war aber viel klarer, viel reiner, viel göttlicher. Das war Gaintanus wirklicher Gesang! Und dann erschien Gaintanu direkt vor ihm, manifestierte sich ihm endlich, materialisierte so dicht vor ihm, dass er nur die Hand ausstrecken musste, um ihn zu berühren. Er zeigte sich in seiner wahren Gestalt, um ihm zum Dank für die Befreiung die Unsterblichkeit zu verleihen.

Diese wahre Gestalt sah nicht so aus, wie Norgo ro Yong sie sich immer vorgestellt hatte. Aber auch wenn er Fidus' Inkarnation war ... Wer war er schon, dass er behaupten durfte, genau zu wissen, wie der höchste aller Götter der Tazolen, der Gott der Unsterblichkeit, in Wirklichkeit aussah? Die Zeit schien stillzustehen, und Gaintanu offenbare sich ihm als grelles Flimmern, das seine Hornhäute versengte. Dann manifestierte sich hinter diesem Flimmern ein zylindrischer, metallisch schimmernder Körper von vielleicht einem Meter Länge.

Die Zeit nahm ihren normalen Verlauf wieder auf, und der Metallzylinder entfaltete sich zu einem reinen, göttlichen Leuchten, das viel heller, viel heißer war als das blaurote Magma. Und das wundervolle Gleißend verbrannte alles Fett seines Körpers, allen widerwärtig stinkenden Schweiß, befreite ihn für immer von den Alpträumen und Leibscherzen, unter denen er litt, und ließ ihn eins werden mit der neuen Sonne, die Gaintanu war. Und zu alle dem sang Gaintanu auf ewig das Lied

der Transformkanone.

So'o'both im Zwiegespräch

Ich weiß nicht, was entsetzlicher ist. Der Drang oder die Dummheit. Die Dummheit ist schon schlimm genug. Aber der Drang ist schlimmer, glaube ich. Weil er so furchtbare Konsequenzen haben wird. Ich weiß, was mich erwartet, wenn ich ihm nachgebe. Und ich werde ihm nachgeben müssen. Ein Teufelskreis. Dann werde ich so wie die anderen. Dann werden unsere Kommunikationen ein Ende nehmen, weil ich dich nicht mehr verstehen werde. Nicht mehr begreifen kann, was du sagst. Stell dir vor...

Wesen wie du. Sie sehen aus wie du, sie leben wie du, sie ernähren sich wie du, sie umgeben dich, sind allgegenwärtig, doch du kannst einfach nicht mit ihnen sprechen. Sie verstehen dich nicht. Und du kannst ihnen keinen Vorwurf machen, denn du weißt, irgendwann wirst du so sein wie sie. Sie können nichts dafür; und du wirst auch nichts dafür können. Du kannst nicht einmal jetzt etwas für das, was geschieht. Deine Welt ist weniger als ein Schatten für mich, Vincent. Ich nehme sie nicht wahr. Du bist in meine Welt eingedrungen und hast das Licht der Intelligenz in sie gebracht, wenn auch nur für kurze Zeit. Aber wie soll ich dir meine Welt begreiflich machen? Worte reichen nicht aus, um sie dir zu beschreiben, zu unterschiedlich sind die Fähigkeiten unserer Sinne. Du kannst einfach nicht vollständig aufnehmen, was ich erfasse, und das gilt auch andersherum.

Deshalb muss ich dir berichten, was mir widerfahren ist. Wer wir sind. Wer ich bin. Ich hoffe, die Zeit reicht. Denn der Drang wird übermächtig, und ich muss ihm bald nachgeben. Und dann werde ich für dich verloren sein, Vincent. Und für mich selbst auch ... Doch zuvor ist da noch Koolaas...

7. Louipaz, vor etwa 20.000 Jahren: Koolaas' Erkenntnis

»Mir geht es gut, Koolaas«, sagte Yoba'a'teth. »Ich verspüre keinen Drang, mich zu meinen Artgenossen zu gesellen. Meine Funktionen verlaufen in normalen Parametern.« Koolaas machte eine fahrlässige Tentakelbewegung. »Das hast du mir bereits vor zehn kleinen Zeiteinheiten bestätigt.« »Man kann gar nicht oft genug darauf hinweisen, nicht wahr, mein Schöpfer?« »Und dich berührt dieser Anblick gar nicht?« Der Joridaer deutete auf das Hologramm in der Mitte des organischen Zentralraums, obwohl Yoba'a'teth zweifellos wusste, was er meinte.

Vor ihnen trieb ein Guan a Var im weiten Orbit um eine Sonne. Der Stern hatte seine ursprüngliche Größe wieder angenommen, doch die verbrannten Schlackeklumpen in seiner Umlaufbahn zeugten davon, dass er, nach kosmischen Maßstäben, vor kürzester Zeit zur Nova geworden war. Das organische Raumschiff wies schwere Beschädigungen auf. Energiestrahlen hatten es an mehreren Stellen durchbohrt und das obere linke Viertel des Kopfs weggerissen. Die Bewohner dieses Sonnensystems hatten sich nicht ohne Gegenwehr in ihr Schicksal ergeben. Sie hatten versucht, die Guan a Var, die über ihre Sonne hergeflogen waren, abzuwehren. So wurden die Wesen, die früher als Guana bekannt waren, nun von den Bewohnern von Louipaz genannt.

Zumindest bei diesem einen war es ihnen gelungen. Aber was konnten Zivilisationen mit bloßer interplanetarer Raumfahrt schon gegen eine ganze Horde von Sonnenwürmern ausrichten, die sich an ihrem Zentralgestirn nähren wollten? Spezies, die den interstellaren Raumflug beherrschten, konnten immerhin versuchen, zu anderen Systemen zu fliehen, doch oft genug waren die Guan a Var schon dort, wenn sie sie erreichten, und dann zogen sie weiter, von einem Stern zum anderen, bis ihnen die Energie ausging oder ihre Raumschiffe versagten. »Natürlich berührt mich dieser Anblick«, sagte Yoba'a'teth. »Er erfüllt mich mit Grauen davor, was aus uns geworden ist.« »Aber du verspürst keinen Drang, deinen toten Artgenossen zu rächen?«

»Koolaas!« sagte der Sonnenwurm vorwurfsvoll. »Wie oft muss ich dir noch versichern, dass der Wahn mich nicht erfasst hat?« »Noch nicht«, entgegnete der Joridaer. »Und sollte ich Anzeichen spüren, dass er mich befällt, werde ich dich rechtzeitig warnen.« »Sicher wirst du das«, murmelte Koolaas leise, obwohl ihm klar war, dass Yoba'a'teth jedes Wort hörte, das er innerhalb

des organischen Schiffes sprach. Er schloss den Helm des Raumanzugs. Es war ein ungewohntes Gefühl, von einer so engen Hülle umgeben zu sein.

Yoba'a'teth hatte mittlerweile dicht neben dem toten Guan a Var gestoppt, und als er dem Joridaer eine Körperfalte öffnete, musste Koolaas mit Hilfe des Brustpack-Antigravs nur wenige Meter durchs All zurücklegen, um das treibende Schiff durch die aufgerissene Wunde zu betreten. Dennoch empfand er Beklemmungen, die ihm fast die Tentakel zusammenrollten. Er war es nicht gewohnt, sich mitten im unendlichen Weltraum zu befinden. Es war ein gewaltiger Unterschied, das Universum in Gestalt eines Hologramms oder mit eigenen Augen zu sehen.

Der Raumanzug war ihm zu eng, der Weltraum zu weit. Wohl fühlte er sich nur in Yoba'a'teth. Die Verletzungen des toten Guan a Var waren grauvoll. Im Licht seiner Helmlampe sah er das teilweise freiliegende Gehirn. Blut war zu dicken Klumpen geronnen und in der Kälte des Weltalls blitzschnell erstarrt und gefroren. Wie rote Eistrauben hingen die Batzen an der Decke. An anderen Stellen haftete die Substanz wie eine schmierige Schleimschicht auf deutlich auszumachenden Gehirnwindungen. Doch sie war keineswegs glatt, sondern rau und scharf. Koolaas musste darauf achten, dass er sich an einer hervorstehenden Kante nicht den Raumanzug aufriss.

»Yoba'a'teth, hörst du mich?« »Die Verbindung ist einwandfrei«, erklang die Stimme des Guan a Var aus einem winzigen Lautsprecher in seinem Helm. »Spiele mir die vorbereitete Projektion ein!« Vor der Sichtscheibe bildete sich ein Hologramm, das in leuchtstarken Falschfarben einen Schnitt durch das Gehirn eines Guan a Vars zeigte. Die Sektoren, die für die besondere Affinität der organischen Schiffe zum Hyperraum verantwortlich zeichneten, waren besonders kräftig hervorgehoben. Koolaas hatte Glück. Diese Bereiche waren vom Strahlenbeschuss nur unwesentlich beschädigt worden und aufgrund des danach plötzlich auftretenden Kälteschocks erhalten geblieben.

Der Joridaer machte sich an die Arbeit. Es wurde ziemlich unappetitlich. Seine Waffe hatte er bereits in Yoba'a'teth auf den feinstmöglichen Strahl justiert. Dennoch wurde eine beträchtliche Menge organischer Substanz von der Hitze verdampft. Es bildeten sich schwadenähnliche Rückstände, die ihm immer mehr die Sicht nahmen, bis er sie schließlich mit einem umgepolten Antigravfeld tiefer ins Innere des toten Guan a Var beförderte. Er trennte die betreffenden Gehirnteile großflächig heraus, musste sie dann aber erneut teilen, weil sie sonst nicht durch den schmalen Gang und die Öffnung gepasst hätten. Dabei richtete er sich nach den Empfehlungen des Hologramms, um ja keinen der Bereiche zu schädigen, die ihn besonders interessierten.

Dann drückte er kleine, selbsthaftende Antigrav scheiben an die Gehirnteile. Wie vom Zauber tentakel getrieben, schwebten sie gemächlich zum Rand der klaffenden Wunde und weiter ins All, um dort von Yoba'a'teths Traktorstrahlen erfasst und an Bord geholt zu werden. Koolaas überlegte, ob er tiefer in den toten Guan a Var eindringen und sich noch etwas umschauen sollte, als er am linken oberen Saum der von ihm geschnittenen Lücke im Gehirn ein metallisches Schimmern bemerkte. Interessiert trat er näher.

»Eine Syntronik«, murmelte er. Der technische Bestandteil der Organisch-Künstlichen Intelligenz, die die Funktionen der Guan a Var gesteuert hatte, bevor diese selbst Intelligenz entwickelten, und auch noch Jahrtausende später als Zusatzspeicher gedient hatte. Das etwa einen mal einen Meter große Gerät schien unbeschädigt zu sein. Vielleicht ließen sich ihm noch Informationen entnehmen, die weitere Fragen beantworteten und bei manchen Aspekten, die im Dunkel der Vergangenheit verborgen lagen, Klarheit schaffen konnten.

Er machte sich wieder mit dem Strahler an die Arbeit, kam diesmal aber schneller voran, da er keine Rücksicht mehr darauf nehmen musste, wichtige Gehirnteile möglichst schonend zu entfernen. Großflächig durchtrennte er das erstarrte Gewebe und verdampfte es dann, um die von einer kastenförmigen, semiorganischen Schutzhülle umschlossene Syntronik heraustrennen zu können. »Koolaas!« meldete sich Yoba'a'teth. »Wir sind entdeckt worden! Ein wahnsinniger Guan a Var fliegt gerade in das System ein! Komm sofort zurück!«

Der Joridaer fluchte unterdrückt auf und zerrte an der Syntronik, doch sie gab nicht nach. Ausgerechnet jetzt! »Wann hat er dich erreicht?« »In weniger als fünf Minuten!« Koolaas hantierte

hektisch an der Waffe, bis es ihm endlich gelang, den Strahl breit zu fächern. Er schoss, bis er den Kasten freigelegt hatte. Tiefgefrorene organische Materie verdampfte und nahm ihm die Sicht. Blind tastete er nach dem Gerät, das er bergen wollte, berührte es schließlich und brachte eine Antigrav Scheibe an ihm an. Langsam schwebte die Syntronik auf die Wunde in der Hülle des Guan a Var zu.

Erst jetzt kam der Joridaer auf die Idee, die Helmoptik zu aktivieren und ihr aufzutragen, ihm dabei zu helfen, seine Sicht zu verbessern. Die Entwicklung hatte ihn dermaßen in Panik versetzt, dass er nicht sagen konnte, ob die Anzugsysteme ihm ein Infrarot-, Ultraschall- oder ein sonstiges Bild einspielen, doch er konnte seine Umgebung wieder genau ausmachen, wenn auch in flimmernden Fehlfarben. Er fand die Orientierung zurück und justierte den Brustpack auf die höchste Geschwindigkeit, die er in dieser Umgebung vertreten konnte. Unmittelbar darauf erreichte er die gemächlich schwebende Syntronik und stieß sie an, um sie zu beschleunigen. Dennoch schien er mit seiner massigen Last kaum voranzukommen; die Zeit schien quälend langsam und rasend schnell zugleich zu verlaufen. Quälend langsam, was seine Flucht, rasend schnell, was die Annäherung des Guan a Var betraf.

»Das kann kein Zufall sein«, murmelte er, während er die Syntronik verzweifelt weiterschob. »Wieso hat man uns entdeckt?« »Das weiß ich auch nicht, Koolaas«, beantwortete Yoba'a'teth seine rhetorische Frage. Die Angst des Joridaers wuchs ins schier Unermessliche. Er war einer der letzten seines Volkes, die meisten von ihnen waren von ihren Guan a Var über Jahrtausende hinweg ausgelöscht worden. Wie viele genau es von ihnen noch gab, wusste nicht einmal er.

Die wenigen, die übriggeblieben waren, konnten sich nur unter stärksten Sicherheitsvorkehrungen zusammenfinden, denn immer, wenn ein Guan a Var wahnsinnig wurde, seinen Symbionten tötete und sich mit seinen Artgenossen zusammentat, verriet er ihnen alle Pläne und Verabredungen ihrer ehemaligen Herren. Im Grunde seiner Herzen war Koolaas davon überzeugt, dass ihr Kampf schon längst verloren war. Sie hatten jedoch das Unheil über diese Galaxis gebracht, und solange auch nur einer von ihnen lebte, würde er versuchen, das Geschehene rückgängig zu machen.

Abrupt verlor Koolaas den Boden unter den Füßen und glaubte, ins Nichts zu stürzen. Ohne es richtig mitzubekommen, hatte er den toten Guan a Var verlassen. Nun geschah alles gleichzeitig. Irgendetwas erfasste ihn und die Syntronik, beendete ihren Sturz und riss sie wieder hoch. Yoba'a'teth hat mich mit einem Traktorstrahl erlasst! dachte Koolaas. Und dann stieß ein Schatten aus dem Schwarz des Alls herab, dunkler als der Leerraum zwischen den Sternen, der nie das Licht einer Sonne gesehen hatte.

Koolaas schrie auf und spürte, wie ihn etwas so heftig herumzerrte, dass es ihm die Tentakel abzureißen drohte. Er war völlig hilflos, hatte jede Orientierung verloren, vergessen, wie der Brustpack seines Raumanzugs zu bedienen war. Der Schatten wurde immer größer und schneller - und prallte dann gegen den toten Guan a Var, der mittlerweile hoch über ihm zu schweben schien. Für Koolaas ging die Welt unter. Das tote organische Schiff, das um die zur Nova gewordene Sonne kreiste, explodierte förmlich, und riesige Trümmerstücke rasten auf den Joridaer zu.

Doch sie erreichten ihn nicht. Im Gegenteil, er stellte fest, dass sie nach wenigen Sekunden wieder kleiner wurden. Dann bemerkte er, dass er gar nicht mehr im All schwebte, sondern auf Yoba'a'teths Außenhaut zu kleben schien. Sein Guan a Var hatte ihn mit dem Traktorstrahl eingeholt, auf die Hülle gefesselt und Fahrt aufgenommen. Als Yoba'a'teth eine Körperfalte öffnete und ihn endgültig an Bord nahm, hatte Koolaas bereits das Bewusstsein verloren.

»Hast du die Analyse mittlerweile abgeschlossen?« fragte Koolaas. Er hatte sich gut erholt. Von der Begegnung mit dem wahnsinnigen Guan a Var waren keine bleibenden Schäden zurückgeblieben, und Yoba'a'teth hatte den Verfolger schließlich mit mehreren Hypersprüngen abschütteln können. Sein Vertrauen in den Guan a Var war wiederhergestellt. Schließlich hatte Yoba'a'teth ihn, die geborgene Syntronik und die wichtigen Gehirnteile mit einem Traktorstrahl zurück an Bord geholt und war gleichzeitig dem Angreifer ausgewichen, der ihn hatte rammen

wollen.

Die wahnsinnigen Guan a Var griffen zu immer drastischeren Methoden, um die wenigen, die noch treu zu ihren Joridaern standen, endgültig auszuschalten. Koolaas schätzte, dass mittlerweile fünfundneunzig Prozent der geklonten Wesen - oder deren Nachkommen - allein, ohne Besatzung, in Louipaz unterwegs waren und nichts anderes im Sinn hatten, als ihren Energiebedarf zu decken. Auch wenn sie dabei rudelweise über einzelne Sonnen herfielen und keine Rücksicht darauf nahmen, dass sie in ihrem Kielwasser nur Novae zurückließen.

»Die Daten der Syntronik liegen dir doch bereits vor«, antwortete Yoba'a'teth. Der Joridaer zog die Lider über den großen Augen zusammen. »Die untersuchen wir gerade«, versetzte er. »Ich meine die Analyse der geborgenen Gehirnteile.« Das organische Raumschiff zögerte kurz. »Noch nicht. Ich habe doch gesagt, dass ich dafür noch mindestens einen Tag benötigen werde.« »Das hast du nicht!« »Es ist noch gar nicht so lange her. Du hast so konzentriert gearbeitet, dass du es vielleicht nicht registriert hast, Koolaas.« »Bist du sicher, dass alles mit dir in Ordnung ist, Yoba'a'teth?« »Koolaas«, sagte der Guan a Var vorwurfsvoll, »natürlich bin ich mir sicher.« Der Joridaer ließ es dabei bewenden.

Er hatte bei der Auswertung der geborgenen Speicher tatsächlich alles um sich herum vergessen. Auch wenn die Daten, die die wenigen noch restaurierbaren Syntronikteile enthielten, wohl keinen unmittelbaren Nutzen bei der Lösung des Problems der wahnsinnig gewordenen Guan a Var bringen würden, waren die Erkenntnisse auf lange Sicht vielleicht von unschätzbarer Bedeutung. Heutzutage konnte kein Joridaer mehr sagen, wie hoch die Lebenserwartung der Guan a Var tatsächlich war, doch der tote Sonnenwurm war alt gewesen, sehr alt. Trotzdem musste er sich oft fort gepflanzt haben, denn die ältesten noch erhaltenen Daten reichten an die siebzigtausend Jahre in die Vergangenheit zurück.

Irgendwann war der Speicher, der von einem Guan a Var auf den nächsten übergegangen war, vom organischen System abgekuppelt worden, und zu diesem Zeitpunkt, etwa vor zehntausend Jahren, nahmen die Aufzeichnungen ein abruptes Ende. Doch bis dahin ... Leider waren auch fast alle noch lesbaren Speicher unvollständig. Die Zeit forderte unbeugsam den ihr gehörigen Tribut. Zahlreiche der sorgfältig strukturierten und miniaturisierten hyperenergetischen Felder im Inneren des Geräts hatten sich teilweise aufgelöst, und die darin enthaltenen Daten waren ins Nichts zwischen den Dimensionen entschwunden.

»Sieh dir das an!« sagte Koolaas. »Diese Datei bestätigt, was wir immer vermutet haben. Irgendwann vor dreißig- bis siebzigtausend Jahren sind die Joridaer in immer größere Abhängigkeit zu den Guana geraten. Durch immer neue Genkonstruktionen haben sie ihnen neue, artfremde Fähigkeiten angezüchtet. Sie haben sie zu imponierender Größe aufgebläht, zu Würmern bis zu vierzig, schließlich sogar bis zu sechzig Metern Länge, so dass sie in ihnen leben konnten.« »Und um die vollkommene Symbiose zu erreichen, haben sie ihnen schließlich auch Intelligenz verliehen«, warf Yoba'a'teth ein. »Hier, sieh diese Datei über die Joridaerin Rihaansa und ihren Guana Rha'a'beth. Sie hat wohl als letzte ihres Volkes einen Widerpart geklont. Und hier ist die Rede von einem Aufstand der Alter ego Klone ...«

»Diese Rebellion hat den Joridaern gezeigt, dass deren Individualismus zum Bumerang werden konnte«, sagte Koolaas nachdenklich. »Danach haben sie endgültig auf Gen-Ableger von sich selbst verzichtet.« »Warum haben sie ihren Klonen diesen Individualismus überhaupt zugesanden?« fragte das organische Schiff. »Aus moralischen Gründen?«

»Das müsstest du doch am besten wissen. Wer sucht schon eine Symbiose mit einem gefühlskastrierten Ableger von sich selbst, einer bloßen Puppe? Nein, ihnen lag an tiefgehenden Gesprächen, einer intakten Gefühlswelt und ...« »Und warum haben die Joridaer bei den Guana denselben Fehler zum zweiten Mal begangen?« »Weil sie glaubten, dass von den organischen Schiffen solch ein Aufbegehren nicht zu erwarten war, da sie nicht in Konkurrenz mit ihren Schöpfern zu treten brauchten. Außerdem hatten sie in jedes von ihnen geklonte Wesen den Schöpferschutz installiert, der verhinderte, dass ihre Schöpfungen sich gegen sie wandten.«

»Und wie haben die Guana diesen Schutz damals Überwinden können?« »Wenn ich das

wüsste«, sagte Koolaas nachdenklich und las weiter. Mehrere Dateifragmente ließen darauf schließen, dass die Abhängigkeit der Joridaer von den Guana schon bald so weit ging, dass sie sämtliche planetaren Stützpunkte aufgaben und nur noch in ihren organischen Raumschiffen lebten und forschten. Anfangs zeigten die Guana keinerlei Ambitionen, diese Abhängigkeit auszunutzen. Sie waren für diese Symbiose wie geschaffen. Aber dann war irgendetwas geschehen. Leider gaben die wenigen zumindest fragmentarisch erhaltenen Dateien keinen Aufschluss darüber, was. »Ich möchte dich bitten, einen zweiten Versuch zu unternehmen, die geborgene Syntronik wiederherzustellen. Und nimm allmählich Kurs auf die Koordinaten, die ich dir genannt habe! Das Treffen mit Sibreer steht an.« »Welches Treffen?«

Koolaas kniff zum zweiten Mal in wenigen Minuten die Augen zusammen. Yoba'a'teth schien in letzter Zeit immer wieder wichtige Anweisungen zu vergessen. Genauso hatte es bei Daaxeens Guan a Var angefangen, bis deren organisches Raumschiff dann wahnsinnig geworden war und der Joridaerin unvermittelt eine Stickstoffatmosphäre zugeführt hatte, so dass sie jämmerlich erstickt war. Danach hatte der Guan a Var sich zu seinen Artgenossen gesellt, die nichts anderes mehr im Sinn hatten, als sich an der Energie von Sonnen zu laben, auch wenn sie die Gestirne damit in Novae verwandelten.

Wie genau dieser Prozess ablief, der die Vorgänge im Sonneninneren beschleunigte oder zumindest manipulierte, war noch zu klären. Koolaas hatte ein Programm geschrieben, das ihm in sieben großen Zeiteinheiten die Antwort darauf liefern sollte. »Entschuldige bitte«, sagte Yoba'a'teth. »Die Sektion des geborgenen Gehirns und die Analyse der gewonnenen Erkenntnisse vereinnahmen mich fast vollständig. Aber wir werden den Treffpunkt auf die kleinste Zeiteinheit genau erreichen.« Koolaas atmete auf. Doch selbst wenn diese Vergesslichkeit das erste Anzeichen für Yoba'a'teths einsetzenden Wahn sein sollte... was hätte er dagegen unternehmen können? Die Guan a Var hatten fünfundneunzig Prozent ihrer joridaischen Symbionten, zu denen sie früher ein so inniges Verhältnis gehabt hatten, systematisch ausgehungert oder ermordet.

Er konnte nichts tun, falls auch Yoba'a'teth einen Amoklauf beginnen sollte, denn er hatte keinerlei Machtmittel in der Hand. Die Joridaer hatten sich ihren organischen Raumschiffen absolut ausgeliefert. Es gab nur noch wenige Guana, die ihre Normalität bewahrt hatten und das schreckliche Treiben ihrer Artgenossen mit Entsetzen betrachteten. Doch nicht einmal sie konnten einen positiven Einfluss auf die Guan a Var nehmen, denn die hatten sich bereits dermaßen von ihren ehemaligen Artgenossen entfremdet, waren auf eine gewisse Weise degeneriert, dass sie nicht einmal zu begreifen schienen, was für ein Unheil sie anrichteten.

Koolaas schüttelte sich. Sei ehrlich, schien sein zweites Herz ihm einzuflüstern. Yoba'a'teth mag noch normal sein, aber irgendwann wird auch er von dem Wahn erfasst werden, wenn nicht bald ein Heilmittel dagegen gefunden wird. Und dann wird er dich ohne das geringste Zögern töten. Gib den Kampf auf, forderte sein drittes Herz ihn auf. Du bist Zeuge geworden, wie große Schwärme der Guan a Var Sonne um Sonne, Dutzenden und Hunderten gleichzeitig, die Energie entzogen, sie in den Kollaps getrieben und zu Novae verwandelt haben. Danach wanderten sie weiter, zur nächsten Sonne, um dort ihr Werk fortzusetzen.

Ganze Sonnensysteme mitsamt ihren Bewohnern wurden auf diese Weise ausgelöscht, ganze Völker ausgerottet. Und du musst diesem Treiben hilflos zusehen, denn du bist selbst ein Opfer jener entfesselten Sonnenwürme¹; die deine Vorfahren einst zu ihrem Nutzen gezüchtet haben. Nein! dachte der Joridaer. Wir haben in unserer Unkenntnis die Gefahr heraufbeschworen, wir müssen sie auch wieder beseitigen. Es ist sinnlos, sagte das Herz. Die Guan a Var sind nicht mehr aufzuhalten. Irgendwann werden sie Louipaz zu einer sterbenden Galaxis gemacht haben. Das wirst du aber nicht mehr erleben. Ergib dich deinem Schicksal.

»Niemals«, sagte Koolaas laut. »Niemals werde ich ihren Wahnsinn einfach so hinnehmen. Ich werde alles tun, um ihn zu bekämpfen.« »Was hast du gesagt?« fragte Yoba'a'teth. »Nichts«, erwiederte Koolaas. »Gar nichts.«

Es war gar kein Wahnsinn. Die Analyse des Gehirns des toten Guan a Var ließ kaum einen

Zweifel übrig. Und die zweite Auswertung der Syntronik hatte erstaunliche Erkenntnisse an den Tag gebracht, die die Ergebnisse der Sektion bestätigten. »Irgendwann, nach zahlreichen Genmanipulationen, sind die Guan a Var mutiert«, stellte Koolaas fest. »Sie haben allmählich den Bezug zum Standarduniversum verloren, sind quasi zu Wesen des Hyperraums geworden. Die ursprünglichen Geschöpfe, aus denen sie durch Genkonstruktion entstanden, wiesen schon eine starke Affinität zum Hyperraum auf, doch durch die Veränderungen wurde sie ins Unermessliche gesteigert. In der Endphase der Entwicklung konnten sie die Vorgänge im Normalraum gar nicht mehr wahrnehmen, sahen und hörten nur noch im Hyperspektrum. Sie wurden buchstäblich berauscht von den Eindrücken des Hyperraums.«

»Und verloren dabei ihre herkömmliche Denkfähigkeit«, bestätigte Yoba'a'teth. »Deshalb zeigte auch der Schöpferschutz keine Wirkung mehr. Er war ausgelegt auf Wesen, die wie die Joridaer dachten und fühlten, versagte aber völlig bei Wesen, deren Denkweise den Joridaern so fremd war, dass sie sie nicht einmal ansatzweise verstehen konnten.«

»Schon während der großen Suche nach der Heimatwelt der Ursprungwesen, von denen diese Dateien berichten, entwickelte die Intelligenz der Guana sich weiter, bis sie es schließlich verstanden, die Organisch-Künstliche Intelligenz, die ihnen eingepflanzt war, von sich zu trennen, ohne dass ihre Symbionten, ihre Kommandanten, ihre Besatzung es mitbekamen. Auf diese Weise überwanden sie auch die Sprachfilter. Über Jahrtausende hinweg täuschten sie die Joridaer, verheimlichten, welche Entwicklung in ihnen eingesetzt hatte ...«

»Und irgendwann nach dem Aufstand, der nach Rha'a'beths Aufruf begann, fingen die Guana, die nun schon Guan a Var genannt wurden, an, fünfdimensional zu denken. Sie verstanden die Impulssprache ihrer einstigen Partner nicht mehr. Sie degenerierten in gewisser Hinsicht, verloren allmählich die Intelligenz, die ihr Verhalten im Standarduniversum bestimmte, ihr Gewissen und ihr Bewusstsein. Sie wurden zu Instinkthandlern, die nicht mehr über die Ernährung, Arterhaltung und Vermehrung hinaus denken konnten.«

»Zumindest verloren sie die Intelligenz, wie die Joridaer sie verstanden«, bestätigte Koolaas. »Vielleicht entwickelten sie eine völlig neue ... eine Intelligenz des Hyperraums.« »Und diese schreckliche Mutation hatte ihren Ursprung darin, dass die Guana über Jahrtausende hinweg mit Hyperenergien vollgepumpt wurden, um immer wieder noch großartigere Leistungen zu vollbringen. Irgendwann war dann der kritische Punkt überschritten, und die Guana entwickelten sich zu unersättlichen Sonnenwürmern!«

»Wir Joridaer haben uns schuldig gemacht«, sagte Koolaas niedergeschlagen. »Göttergleich haben wir uns zu den Herren über die Schöpfung aufgeschwungen, ohne tatsächlich zu wissen, was wir überhaupt tun. Und die eigenartige Fortpflanzungsweise der Guana und späteren Guan a Var hat alles unserer Kontrolle entgleiten lassen, bis ...« »Wir haben den Treffpunkt erreicht«, beendete Yoba'a'teth die Diskussion über die Ergebnisse ihrer Forschungen, die erst die Untersuchung des Gehirns des toten Guan a Var ermöglicht hatte. Noch nie zuvor hatte ein Joridaer solche Analysen durchführen können. »Sibreer ist bereits eingetroffen und möchte dich dringend sprechen.«

»Wir sind nur noch ein Dutzend!« sagte Sibreer aufgebracht. »Alle anderen sind tot! Der Wahn der Guan a Var greift immer schneller um sich!« Das Holo in Yoba'a'teths Zentralraum kräuselte hektisch die Tentakel. »Es ist kein Wahn«, versetzte Koolaas bedrückt. »Die Denkweise der Guan a Var verändert sich. Sie denken nun in Begriffen des Hyperraums, nehmen unseren Normalraum eventuell gar nicht mehr wahr. Vielleicht wissen sie gar nicht, was sie tun, sind unschuldig an den Katastrophen, die sie heraufbeschwören. Die eigentliche Schuld haben wir auf uns geladen, Sibreer, in dem wir sie geschaffen haben, ohne dass wir unsere Schöpfung wirklich beherrschten. Nicht sie sind die wahren Monstren von Louipaz, Sibreer, sondern wir Joridaer, die wir sie in unserer Hybris erst zu dem gemacht haben, was sie nun sind.«

»Wir haben endgültig verloren, Koolaas! Nur noch zwölf Joridaer ... alle anderen wurden von ihren Guan a Var getötet! Und auch mein Dern'o'lic reagiert in letzter Zeit sehr seltsam. Ich befürchte, er ...« Sibreer schrie auf und wurde aus seinem Sessel hochgeschleudert. Rote Funken

umspielten wie kleine Irrlichter seinen Körper, und dann zuckten aus den organischen Wänden des Zentralraums seines Guan a Var Energieentladungen und peitschten den gepeinigten Joridaer, bis er leblos zusammenbrach. Obwohl Koolaas nur eine holographische Darstellung des Geschehens sah, glaubte er, verbranntes Fleisch riechen zu können. Es dauerte scheinbar eine Unendlichkeit, bis er die Lähmung abgeschüttelt hatte, die ihn im Griff hielt. »Nichts wie weg hier!« sagte er dann. »Wenn Dern'o'lic andere Guan a Var herbeiruft, ist es um uns geschehen!«

Yoba'a'teth nahm gemächlich Fahrt auf. »Schneller!« Das Hologramm vor Koolaas erlosch, und der Joridaer verspürte Erleichterung, dass er den schrecklichen Anblick nicht mehr ertragen musste. Dann jedoch flammte es wieder auf und zeigte das Zentralgestirn des Systems, in dem er sich mit Sibreer getroffen hatte. Auf der gelben Sonne tanzten Guan a Var. Dutzende von ihnen, wenn nicht sogar Hunderte, zogen ihre Leuchtpuren über die Korona. Die gewaltigen Protuberanzen zuckten und sprangen, vereinigten sich zu planetengroßen Sonnenflecken und stoben wieder auseinander.

Ein Bild von überirdischer Schönheit und gleichzeitig unerträglichem Schrecken. »Du bist der letzte, Koolaas«, sagte der Guan a Var. »Der letzte Joridaer. Alle anderen sind mittlerweile tot.« »Yoba'a'teth ...« »Und du wirst dich bald zu ihnen gesellen, Koolaas. Die Zeit der Joridaer in Louipaz ist endgültig abgelaufen. Nun beginnt die Ära der Guan a Var.« Die Sonne im Hologramm wurde nun rasend schnell größer, und Koolaas konnte bei den Zusammenballungen der Sonnenwürmer schon einzelne Exemplare deutlich voneinander unterscheiden.

»Ich werde mich an den Energien dieses Gestirns nähren, bis es aufflackert und in ganz Louipaz zu sehen ist«, fuhr Yoba'a'teth fort. »Ich werde mich von den Strahlen der Sonne wärmen und von wohligen Schauern durchlaufen lassen. Ich werde unseren Vorfahren ein Fanal setzen und das Signal für die neue Zeit der Größe geben.« »Yoba'a'teth, komm wieder zur Vernunft! Oder willst du mich töten? Dir machen die Temperaturen, die in der Sonne herrschen, nichts aus. Ich kann sie aber nicht ertragen!«

»Du bedeutest mir nichts mehr, Koolaas. Mach mir das bitte nicht zum Vorwurf. Ich kann es nicht erklären, aber ich nehme dich kaum noch wahr. Ich denke jetzt ganz anders als zuvor. Dieses Gespräch mit dir erfordert meine gesamte Konzentration. Du bist für mich nur noch ein Schatten, Koolaas, eine Erinnerung, die immer schneller verblasst.« Es war deutlich wärmer geworden im Zentralraum des Guan a Var, und Koolaas wusste, dass die Temperatur bald völlig unerträglich werden würde. Doch er verspürte keine Angst vor dem Tod, der ihn erwartete.

»Eine unglaubliche Verwandlung steht mir bevor, Koolaas. Ich werde in der Hitze der Sonne baden, die Strukturen meines Körpers abstreifen und ganz neue annehmen. Fünfdimensionale Strukturen, Koolaas! Strukturen, die weit über das Verständnis der Joridaer hinausgehen. Ihr habt uns zwar geschaffen, doch nun lassen wir euch hinter uns zurück, und ihr werdet bald nur noch eine Erinnerung in den Hirnen eurer Schöpfungen sein. Und wenn wir euch irgendwann vergessen haben, wird niemand mehr wissen, dass es überhaupt jemals Joridaer gegeben hat.«

Yoba'a'teth hatte recht. Ihre Zeit war unwiderruflich vorbei. Sie hatten die Sonnenwürmer erschaffen, und ihre Schöpfung trat nur ihre Nachfolge an im Verlauf der Entwicklung, die diese Galaxis nehmen würde. Aber es war eine perverse, eine widernatürliche Entwicklung, die nur Tod und Vernichtung mit sich bringen würde. Er bezweifelte es zwar, doch vielleicht konnte er einen Teil der Schuld sühnen, die die Joridaer auf sich geladen hatten, wenn er diesen schrecklichen Tod akzeptierte. »Fliege ganz langsam, Yoba'a'teth«, sagte er. »Lass dir Zeit! Lass mich das Ende mit vollem Bewusstsein erleben. Das Ende der Joridaer und den Anfang der Guan a Var.«

8. Im Sonnentresor: Tekeners Zweifel 25. Februar 1291 NGZ

»Die erste Fusionsbombe, die wir mit der Transformkanone abgestrahlt haben, hat den Styg-Schirm des Pfeilschiffs entscheidend geschwächt«, rekonstruierte Elgor Rizz zusammenfassend das Geschehen. »Die zweite ließ ihn endgültig zusammenbrechen, hat die Hülle des Schiffs aufgerissen und zum Ausfall wichtiger Aggregate geführt. Und die dritte wurde vom Transformfeld mitten in der Kommandozentrale in ihren Normalzustand zurückverwandelt und zur Explosion gebracht.«

»Dafür ist das Schiff aber noch verdammt gut erhalten«, erwiderte Tekener trocken.

Der Ertruser kniff die Augen zusammen und betrachtete das Hologramm des ehemals achthundert Meter langen Pfeilschiffs. Man konnte seine Überreste nicht einmal als Wrack bezeichnen. Eine Hälfte des Schiffes war von der Fusionsbombe völlig zerstört worden. Bei der anderen waren Stahlträger der Hülle geschmolzen oder hatten sich durch die enorme Hitzeentwicklung verbogen und zu obskuren Gebilden zusammengezogen, die wie Stacheln in das All ragten. Dann sah er wieder den Smiler an, als wisse er nicht, was er von dessen Bemerkung zu halten habe. »Wie durch ein Wunder«, fuhr er fort, »ist der Großteil der Fusionsenergie durch das Leck, das die zweite Bombe gerissen hat, ins All entwichen.« Das zerstörte Schiff erweckte den Eindruck, als hätte niemand die schreckliche Vernichtung der entfesselten Gewalten überleben können.

Dennoch hatten die Entermannschaften der PYXIS, die das Schiff durchsucht hatten, siebzehn überlebende Tazolen geborgen. Mittlerweile hatte Tekener die Mannschaften wieder zurückgezogen. Zahlreiche unlösbare Brände schwelten in den Tiefen des Wracks, das bald vollends auseinanderbrechen oder gar explodieren würde. Verwertbare algiotische Technologien hatten die Leute von der PYXIS nicht sicherstellen können, doch zumindest hatten sie sich überzeugt, dass kein lebender Tazole mehr an Bord war. »Ich verstehe nur nicht«, sagte der Feuerleitchef nachdenklich, »wieso das Pfeilschiff zum Schluss keine Gegenwehr mehr geleistet hat. Es raste auf uns zu, unternahm kein Ausweichmanöver, feuerte aber auch nicht. Man könnte fast glauben, schon zu diesem Zeitpunkt wären alle Besatzungsmitglieder in der Kommandozentrale tot gewesen.«

»Das bezweifle ich.« Der Smiler schaute unverändert ernst drein. »Genau, wie ich bezweifle, dass wir die Wahrheit jemals erfahren werden.« Rizz nickte. Von der Besatzung der Zentrale hatte natürlich niemand überlebt. Auch der ehrwürdige Scoctore Norgo ro Yong war tot. Und die geretteten Tazolen waren alles andere als auskunftsfreudig. Bei den meisten handelte es sich um niedrige Dienstränge, die nicht in die Entscheidungen der Schiffführung eingebunden gewesen waren und im Prinzip nicht einmal wussten, was Norgo ro Yong überhaupt im Sonnentresor gesucht hatte.

Und sie erwiesen sich als unbelehrbar. Mit jedem Wort, jeder Geste brachten sie zum Ausdruck, dass sie weiter hin fest daran glaubten, dass ihr Gott Gaintanu im Sonnentresor festgehalten wurde und von ihnen befreit werden musste, damit er ihnen die Unsterblichkeit brachte. Sie waren allesamt religiöse Fanatiker, die um keinen Deut von ihrem Glauben abweichen wollten. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass sie bald wegen des unvermeidlichen Elcoxolentzugs buchstäblich auf dem letzten Loch pfeifen würden. Tekener bezweifelte, dass allzu viele von ihnen den Rückflug aus dem Sonnentresor überstehen würden. »Ich danke dir, Rizz«, sagte der Smiler, verabschiedete den Ertruser mit einem Nicken und schaltete eine Holoverbindung zu Myles Kantor. »Die Lage?« fragte er knapp.

»Unverändert katastrophal. Die Hyperraumstürme und -beben scheinen ständig an Stärke zuzunehmen. Wir müssen so schnell wie möglich hier weg, Tek.«

»Du rennst offene Türen ein, Myles. Aber du kennst ja unser Problem.« Vincent Garron hatte den Kontakt mit So'o'both intensivieren können, nachdem die PYXIS tiefer in die Sonnenkorona eingedrungen war, und tatsächlich die wichtigsten Eckpunkte der Geschichte der Guan a Var in Erfahrung gebracht. Aber die große Enthüllung, die der Sonnenwurm ihm verheißen hatte, stand noch aus.

Die Hauptschuld daran trug die Garron-Persönlichkeit Sobothe, die wieder an die Oberfläche gedrungen War und den Avataras fast einen Tag lang beherrscht hatte. Sie forderte vehement Zugriff auf die technischen Geräte, die man den Androiden verweigert hatte. Nachdem Garron die Sobothe-Persona endlich zurückgedrängt hatte, war er vor Erschöpfung eingeschlafen. Und Somnaro weigerte sich aus medizinischen Gründen, ihn zu wecken, bevor er sich mindestens vier Stunden lang hatte erholen können. Der Ara befürchtete eine irreparable Schädigung im Zusammenspiel zwischen Androidenkörper und Menschengeist, falls entweder der Avataras oder auch Garron in

diesem kritischen Anfangsstadium ihrer Koexistenz überfordert wurden.

»Allerdings.« Kantor wischte sich die Locke aus der Stirn. »Und du rechnest noch immer damit, dass Garron erfährt, wie man die Guan a Var in den Griff bekommen kann.« Tekener schaute grimmig drein. »Das ist so ziemlich unsere letzte Hoffnung, aber allmählich zweifle ich daran. Was machen die Ausreißer?« Von den ursprünglich neun Sonnenwürmern, die Skoghal verlassen hatten, waren mittlerweile insgesamt fünf wieder zu dem Roten Riesen zurückgelenkt worden.

»Einer der vier Guan a Var musste wieder nach Skoghal zurückkehren ...« »Immerhin wenigstens eine gute Nachricht.« »... aber die drei anderen haben den Randbezirk des Sonnentresors erreicht«, beendete Kantor den Satz. Tekener atmete schwer aus. »Wie lange willst du noch hier aus harren?« fragte der Wissenschaftler. »So lange, wie du es vertreten kannst. Ich vertraue deiner Exper...« »Somnaro an Tekener«, erklang die Stimme des Bordarztes. Der Smiler ruckte wie elektrisiert hoch. »Ich höre.« »Ich sollte dich informieren, sobald Garron aufwacht. Er ist nicht nur wieder zu sich gekommen, er hat auch augenblicklich Kontakt mit diesem Guan a Var hergestellt. So'o'both scheint nun durch seinen Mund zu sprechen. Ich zeichne zwar alles auf, doch was er zu sagen hat, hört sich so interessant an, dass du es bestimmt nicht verpassen willst.« »Ich bin schon unterwegs!« sagte Tekener.

9. Im Sonnentresor: So'o'both Abschied 25. Februar 1291 NGZ

Dies ist meine Rassenerinnerung. Als ich geboren wurde, entstand, ging sie auf mich über. Sobald ich dem Drang nachgegeben habe, wird sie unwiederbringlich verloren sein. Dann wird niemand mehr wissen, wie es wirklich war mit den Joridaern und den Guan a Var. Nur du, Vincent Garron. Du bist das einzige Wesen im Universum, das die Wahrheit kennt. Das die Rolle, die wir in der Evolution der Galaxis Louipaz gespielt haben, vielleicht gerade rücken kann.

Ich habe dir von Verhaanda und Xypon erzählt, von Rihaansa und Haans und Rha'a'beth, von Koolaas und Yoba'a'teth und all den anderen, die uns zu dem machten, was wir sind, aber noch nicht von mir selbst. Das will ich nun nachholen. Hoffentlich reicht die Zeit, denn der Drang frisst und zerrt an mir. Ich wurde in eine Sternenwüste hineingeboren. Mein Rassenbewusstsein verrät mir, dass es die Galaxis Louipaz war, doch ich habe dieses Sternensystem nie so gesehen, wie du es siehst. Du bist ein Wesen der vierdimensionalen Welt, ich war von Anfang an eins der fünften Dimension.

Wie soll ich es dir erklären? Solltest du jemals nach Louipaz kommen, würdest du eine Vielzahl ausgebrannter Sonnen sehen, die die Entwicklung zur Nova hinter sich haben. Ich hingegen sah nur die unendlichen roten Schlieren des Hyperraums, aber nie die Verwüstung im Normalraum. Und mir wurde sofort klar, dass meine Existenz schon im Augenblick ihres Entstehens aufs höchste gefährdet war. Ich verspürte Hunger, schrecklichen Hunger, doch nur noch ganz wenige Hyperspektren von Sonnen, von deren Energie ich mich ernähren konnte, ragten in die Gefilde, die meine Sinne wahrnehmen konnten, in jenen Bereich, den du den Hyperraum nennst. Von dem, was unterhalb dieses Spektralbereichs lag, nahm ich gar nichts wahr.

Von dir weiß ich, dass diese Sonnen Planeten hatten und diese Planeten von Lebewesen bewohnt waren, intelligenten und nicht intelligenten, doch für mich existierten sie nicht. Ich sah nur die Energien im Hyperraumspektrum, an denen ich mich laben konnte. Und ich fand niemanden, mit dem ich die ausweglose Situation erörtern konnte. Natürlich wusste ich aufgrund meines Rassenbewusstseins, wieso dem so war, doch es war schrecklich, der

einige Guan a Var zu sein, der noch im Vollbesitz seiner Intelligenz war. Alle anderen agierten rein instinktgetrieben, hielten nur noch Ausschau nach .Energieweiden, um fressen und sich vermehren zu können.

Ich war von Hunderttausenden Artgenossen umgeben, doch sie reagierten nicht auf meine Impulssprache. Es gab zwar weitere Dutzende Sonnenwürmer, die noch über eine rudimentäre Intelligenz verfügten, doch sprechen konnte ich mit ihnen auch nicht mehr. Ich war als letzter Guan a Var noch klar bei Verstand. Über Jahre, Jahrzehnte oder Jahrhunderte - wie willst du ohne jedes Bezugssystem im Hyperraum die Zeit messen? - grasten wir die letzten Energieweiden von Louipaz

ab und sahen allmählich dem sicheren Hungertod entgegen, als ich beschloss, mit meinen Artgenossen den Sprung zum nächsten Bereich im Hyperraum zu wagen, in den schier unendlich viele Spektren energiereicher Sonnen hineinragten.

Wie soll ich es dir erklären, Vincent? Das rote Wabern des Hyperraums er streckte sich über fast unendliche Weiten überall um Louipaz gleichförmig, ohne Höhen und Tiefen, ohne Spektral spitzen von Sonnen. Wir nahmen solche Spitzen zwar wahr, aber sie waren so weit entfernt, dass der Sprung zu ihnen lebensgefährlich war. Sollten wir sie nicht beim ersten Versuch erreichen, würden wir mitten in einem von Hyperstrahlung leeren Raum stranden und nie mehr genug Energie aufnehmen können, um einen Folgesprung zu schaffen.

Von dir weiß ich, dass es sich bei diesen Ansammlungen von Spektral spitzen um die Gebilde handelt, die ihr Galaxien nennt, und bei dem inhaltlosen Wabern zwischen ihnen um den Leerraum des Alls. Dann aber ... dann flammte in großer Entfernung plötzlich ein kosmisches Leuchtfeuer auf. Es war uns schon vorher aufgefallen, aber jetzt wurde sein Licht noch heller als alles andere. Es strahlte in einem für uns überaus verlockenden Hyperraumspektrum und kündete von Energie im Überfluss, von ewig anhaltender Nahrung und Fortpflanzung. Wir zögerten keinen Augenblick. Mit einem einzigen Sprung peilten wir das kosmische Leuchtfeuer an - und erreichten das Ziel. Doch das vermeintliche Paradies war ein Kerker.

Wir mussten erkennen, dass wir uns innerhalb des angepeilten Hyperraumspektrums befanden - in einer Sonne, wie du es ausdrücken würdest, im roten Überriesen Skoghal. Wir nahmen in nächster Nähe sechzig weitere Spektren wahr, konnten jedoch nicht auf sie überwechseln, weil sie auf den ersten Eindruck zwar völlig chaotisch angeordnet zu sein schienen, aber trotzdem eine ganz bestimmte Geometrie der Energie erzeugten. Die Anordnung all dieser Sonnen bildete im Hyperraum, und nur den nahmen wir wahr, nur in ihm konnten wir existieren, ein geometrisches Muster, das wir nicht erfassen konnten und das für uns ein unüberwindliches Schirmfeld darstellte.

Die Strahlung dieser anderen Sonnen verursachte bei uns eine völlige Irritation und Desorientierung. Wir bewegten uns in unserem Gefängnis wie in einem Labyrinth. Wollten wir von Skoghal aus auf eine der äußeren Sonnen überwechseln, wurden wir in Etappen zu unserem Ausgangspunkt zurückgeleitet. Wir tobten. Wir wüteten und rasten. Und wir starben. Schon kurz nach unserer Ankunft wurde die Mehrzahl von uns dahingerafft. Es war nicht genug Energie für uns alle vorhanden. Wir verhungerten gewissermaßen. Die Zustände stabilisierten sich erst, als nur noch etwa fünfundzwanzigtausend von uns lebten.

Ich und einige andere von uns, die ihre Sinne noch beisammen hatten, erkannten, dass wir mit der vorhandenen Energie sehr umsichtig umgehen und streng haushalten mussten, um überleben zu können. Vor allem mussten wir unsere Vermehrung im Zaum halten. Nur wenn zwei Artgenossen gestorben waren, durften zwei neue entstehen. Der Drang zur Vermehrung war zwar stark, und die anderen Guan a Var verfügten praktisch nicht mehr über die geringste Intelligenz, aber ihr Selbsterhaltungstrieb war ungebrochen. Auf instinktiver Ebene erkannten sie das Unvermeidliche und fügten sich zumeist darin. Der Energiemangel tat das Seine hinzu und regulierte den Bestand der Guan a Var mit brutaler Gewalt, ohne die geringste Kompromissbereitschaft.

Aber der Drang ist stark, Vincent, so stark, und ich werde ihm jeden Augenblick nachgeben müssen. Vorher möchte ich dir aber noch etwas sehr Wichtiges sagen, Vincent. Es ist mir sehr wichtig, dass du es erfährst, und ich hoffe, du wirst mir glauben, dass ich es ehrlich meine.

Ich habe erst von dir erfahren, welches Unheil die Guan a Var angerichtet haben, und ich bedauere es zutiefst. Erst durch den Kontakt zu dir wurde mir klar, was wir getan haben. Erst dieser Kontakt brachte mir die Erinnerung zurück, die ich über so lange Zeit verdrängt hatte. Du musst verstehen, Vincent, wir Guan a Var haben gar nicht erkannt, dass wir Sonnen in Novae verwandelten, wenn wir ihnen Energie abgezogen haben. Wir haben nur das Hyperraumspektrum gesehen, aber nicht, was darunter lag. Nicht, was sich in den unteren vier Dimensionen ereignete.

Wir haben nicht gesehen, was aus den Sonnen wurde, über die wir hergeflogen sind. Wir haben

weder die Planeten dieser Sonnen wahrgenommen noch das Leben, das vielleicht auf ihnen existierte und durch uns ausgelöscht wurde. Wir haben die grauenhaften Folgen unserer Taten überhaupt nicht erfahren. Nicht erfahren können, weil wir nicht in den vierdimensionalen Raum sehen können! Obwohl es um das Überleben unserer Spezies geht, obwohl wir hier in diesem Kerker entsetzlich leiden und viele von uns gestorben sind, nur weil wir unserer Natur folgen und uns ernähren, um überleben und uns fortpflanzen zu können, bin ich der Ansicht, es hat seine Richtigkeit, dass man alle Guan a Var im Sonnentresor eingekerkert hat. Hier sind wir seit einer Ewigkeit gefangen und können keinen Schaden mehr anrichten.

Aber die Guan a Var merken, dass der Sonnentresor zusehends seine fesselnde Wirkung verliert. Irgendwann werden sie die Möglichkeit bekommen, aus Skoghal auszubrechen. Und glaub mir, Vincent, sie werden diese Möglichkeit auch nutzen. Auch ich werde sie nutzen. Denn meine Kraft ist erschöpft. Der Drang wird übermächtig. . Ich muss ihm jetzt nachgeben, Vincent. Die Dummheit, die mich umgibt, erwartet mich. Blicke ich jetzt noch voller Verachtung auf sie hinab, werde ich sie bald willkommen heißen und als ganz normal empfinden.

Denn du musst wissen, Vincent, wir Guan a Var vermehren uns durch Teilung, haben uns schon in unserer frühesten Inkarnation, als halbintelligente Hornwürmer auf einer Wüstenwelt, auf diese Weise fortgepflanzt. Doch nachdem wir uns in Wesen des Hyperraums verwandelt, uns von dem genetischen Code, den die Joridaer uns eingaben, immer weiter entfernt haben, büßten wir nach jeder Teilung etwas von unserem Wissen, unserer Intelligenz und unserem Realitätsbewusstsein ein. Die meisten von uns haben sich durch diesen Vorgang schon auf das Niveau von energiefressenden Tieren reduziert. Ich kann durchaus verstehen, dass unterdimensionale Wesen uns als Monstren bezeichnen. Dieser Begriff ist völlig zutreffend.

Auch ich werde bald ein solches Monstrum sein. Ich habe meine Intelligenz bis jetzt erhalten können, indem ich strengste Selbstzucht betrieb. Ich habe dem Drang zur Teilung als einziger von uns über Jahrtausende hinweg widerstanden, habe ihn mit all meiner Kraft bekämpft. Doch der Kontakt mit dir hat mich über alle Maßen angestrengt, und ich habe meine Selbstbeherrschung verloren. Ich war so begeistert, endlich wieder mit jemandem sprechen zu können, dass ich dafür in Kauf nahm, der Verdummung anheim zufallen.

Ich kann nicht mehr anders, Vincent. Ich muss mich teilen. Und werde dabei meine Intelligenz und mein Rassenbewusstsein verlieren. Ich bedauere unendlich, auf diese Gespräche verzichten zu müssen. Das Wissen, dass ich nichts vermissen und bald nur noch von meinen Instinkten geleitet werde, ist kein guter Trost für mich.

Leb wohl, Vincent Garron! So'o'both ist nicht mehr. Der letzte intelligente Guan a Var scheidet aus dem großen Spiel der Evolution aus. Oder übernimmt vielleicht nur die Rolle, die ihm von Anfang an zugeschrieben war...

Fressen Energie aufnehmen knapp Energie ganz knapp trotzdem aufnehmen soviel wie möglich Energie Energie Energie teilen du musst dich teilen dich vermehren vermehren Energie dafür brauchst du Energie Energie Energie fressen fressen saug die Energie in dich auf Energie Energie Energie.

Epilog: Kantors Hiobsbotschaft PYXIS, 25. Februar 1291 NGZ

Tekener tat etwas, das er sich eigentlich schon längst abgewöhnt hatte: Er knirschte mit den Zähnen. Die Hoffnung, So'o'both könnte ihnen über Vincent Garron verraten, wie man die Guan a Var wieder bändigen konnte, hatte sich ins genaue Gegenteil verkehrt. Nun hatte sich herausgestellt, dass sie völlig unbeherrschbar waren. Nun hatte sich erwiesen, dass sie endgültig nichts weiter als Tiere waren, die ihrem Fressinstinkt folgten. Nichts würde sie veranlassen können, ihr unheilvolles Treiben einzustellen.

Doch obwohl die Sonnenwürmer praktisch eine ganze Galaxis entvölkert und unzählige Lebewesen getötet hatten, verspürte er so etwas wie Mitgefühl für So'o'both. Denn sie wissen nicht,

was sie tun ... Wenn dieser abgegriffene Spruch jemals Gültigkeit gehabt hatte, dann bei den Guan a Var. Der Smiler sah zu Vincent Garron hinab. Der Mutant lag erschöpft auf dem Boden und hatte die Augen geschlossen. Er atmete tief und gleichmäßig, schien direkt wieder eingeschlafen zu sein, nachdem er die letzten, fast unzusammenhängenden Worte gestammelt hatte.

»Das war's«, sagte Tekener leise. »Mehr werden wir von So'o'both nicht erfahren. Es gibt keine intelligenten Guan a Var mehr. Wir können den Sonnentresor verlassen.« Somnaro nickte. »Das sehe ich genauso.« »Ich werde den Befehl zum sofortigen Aufbruch geben. Schaltest du mir bitte eine Holoverbindung zur Zentrale?« Der Ara ging zur Kommunikationskonsole seiner Krankenstation, als sich vor ihm Myles Kantors Hologramm-Bildnis aus der Luft schälte. Tekener kniff die Augen zusammen.

Der Wissenschaftler kam ihm noch bleicher als sonst vor. »Eine schlimme Nachricht«, sagte Kantor. »Den drei Guan a Var ist die Flucht aus dem Sonnentresor gelungen. Sie sind mit einem Hyperraumsprung mit unbekanntem Ziel verschwunden!« »Verdammtd!« Unbeherrscht schlug Tekener mit der Faust auf den Operationstisch vor ihm. Wo würden die drei Geschöpfe wieder auftauchen? Welche der Sonnen von Chearth würden sie in eine Nova verwandeln? Und wie konnte man das verhindern - falls überhaupt?

ENDE

Immerhin erlangte das galaktische Kommando unter Ronald Tekeners Führung wesentliche Informationen über die Guan a Var. Es konnte aber nicht verhindern, dass drei Sonnenwürmer ausbrachen - diese bedrohen jetzt die Sonnensysteme in der Galaxis Chearth.

Der PERRY RHO DAN-Roman der nächsten Woche behandelt ein anderes Thema; er bringt einen Wechsel in der Handlungsebene, er springt zurück in die terranische Vergangenheit, und er lüftet den Schleier Zu einem kosmischen Geheimnis. Horst Hoffmann schrieb diesen PERRY RHODAN-Roman, der unter folgendem Titel erscheinen wird:

TRANSFORMATION